

Das Kitāb al-Badī¹ und seine Stellung in der arabischen Poetik und Rhetorik.

Von Werner Caskel.

Poetik und Rhetorik der Araber sind von der Kritik, der ästhetischen Würdigung des sprachlichen Kunstwerkes, ausgegangen. Solche Kritik ist alt, sie war in der Umayyaden-Zeit da, erhebt sich aber erst um die Wende des 8. Jahrhunderts zu einer eigenen Betrachtungsweise. Diese neue Kritik unterscheidet sich von der älteren dadurch, daß sie sich nicht damit begnügt, die Eigenart dichterischer Sprache durch knappe gnomische Aussprüche zu beleuchten oder ihre Werte schematisch auszudrücken etwa in der Formel: *man aš'aru 'n-nās? Fulānun hīna jaqūlu: . . .*, sondern es versucht, die begrifflich zu erfassen. Das Ergebnis dieser Bemühung war eine bunte Fülle ästhetischer Begriffe, Urteile und Beobachtungen, die uns zuerst bei Ġāhiz (erste Hälfte des 9. Jhdt.), besonders im K. al-Bajān, dem Buch von der Darstellung, greifbar werden. Einige dieser Beobachtungen sind von den Gelehrten der basrischen Schule gemacht worden, doch ist die neue Betrachtungsweise keineswegs „im Kreise der arabischen Linguisten und Philologen“ entstanden, wie es nach Mehren's Vorbild noch Kratchkovsky annimmt², sondern — nach einem berühmten Worte des Ġāhiz — unter den *udabā' al-kuttāb*, d. h. den literarisch tätigen Mitgliedern der Schreiberkaste, der hohen Beamtenschaft³. Die Dichter von Beruf haben diese neue Ästhetik sofort aufgegriffen, schon Abū Nuwās (Ahlwardt 60, 9) und 'Attābi ('Umdah II 56) verwenden ihre Termini als gangbare Münze, und es war ein Dichter, Ibn al-Mu'tazz (861—908), der das erste systematische Werk dieser Schule, das K. al-Badī, verfaßt hat.

Dieses Werk, das jetzt in der schönen Ausgabe Kratchkovskys zugänglich ist, brachte

1) Ibn al-Mu'tazz, 'Abdallāh: *Kitāb al-Badī*, ed. from the unique Ms. in the Escorial, with Introduction, Notes and Indices by Ignatius Kratchkovsky. London: Luzac & Co. 1935. (XXIII, 31 u. 142 S.) gr. 8° = E. J. W. Gibb, Memorial Series, N. S. X.

2) Le Monde Oriental XXIII 27.

3) Ġāhiz nennt speziell den Ḥasan b. Waḥb. Ein Urteil seines Kollegen Ibrāhīm b. al-'Abbās (Ag² VIII 21 oben) zeigt in der Tat die typische Diktion dieser ästhetischen Schule. Die beiden haben natürlich Vorgänger gehabt.

zwei völlig neue Dinge. Das erste war eine theoretische Schöpfung: Ibn al-Mu'tazz entdeckte einen Zusammenhang gewisser Erscheinungen der gehobenen Sprache und gab ihm den Namen *al-badī* „das Neue“, „Originelle“, indem er aus einem den Dichtern und Kritikern geläufigen Schlagwort unbestimmten Inhaltes einen festen Begriff prägte. Dieser Begriff umfaßt bei ihm die Metapher, das Wortspiel *tagnīs*, die Antithese, das Voranschicken des Reimwortes und den sonderbaren *madḥab kalāmī* (dialektische Manier) — Erscheinungen, die zwar teilweise vor ihm bekannt¹, auch wohl benannt, aber nie fest umrissen, geschweige denn in ihrer Bedeutung für die Dichtung begriffen waren.

Das zweite war eine stilgeschichtliche Entdeckung. Ibn al-Mu'tazz erkannte nämlich, daß diese Figuren wohl in der altarabischen Poesie und Prosa vorkämen, aber erst in der neuen mit Baššār anhebenden Periode ein Gesetz der Gestaltung bildeten².

Die Methode, deren sich Ibn al-Mu'tazz bedient, ist eine schlichte Reihung von Beispielen, welche die Dichter von Imra' alqais bis auf seine Zeitgenossen umfassen und die Prosa in ihrer ganzen Breite — Koran, Ḥadīṭ, Aḥbār, Rede und Brief — darbieten. Das ästhetische Urteil kommt, für uns nicht immer hinreichend, in Gegenbeispielen zum Ausdruck, direkt nur sparsam. Die meisten Beispiele kehren in späteren einschlägigen Werken wieder, von den übrigen möchte ich wenigstens eins herausheben (16): *Ḥarīru 'l-mā'i laḥnu 'l-'imarah* „das Murmeln des Wassers ist die Melodie der Kultur (des Landbaus).

Das K. al-Badī fand bei seinem Erscheinen (274/887—8) eine lebhaft Kritik. Der Verfasser hatte das erwartet, sah sich aber doch veranlaßt, seinem Buche einen zweiten Teil anzuhängen, in dem er zwölf, vielmehr dreizehn weitere Kunstmittel (das 13. war das spätere *luḏūm mā la jalzam*) analysierte. Wiewohl die Mehrzahl von ihnen der gleichen Gattung an-

1) Vgl. 'Umdah I 181; II 7 und für eine der *maḥāsīn* (s. u.) Šinā'atain 310f. Ta'lab's „Poetik“ müßte in diesem Zusammenhang genannt werden, wenn es feststände, daß die einschlägigen Stellen von ihm herrührten.

2) Daß Ibn al-Mu'tazz den Beweis umgekehrt führt, hängt mit seiner betont konservativen Gesinnung zusammen.

gehört wie die fünf Kategorien des ersten Teiles, ordnete er sie nicht dem *badī* unter, sondern nannte sie *maḥāsīn aš-šīr*, und zwar offenbar deshalb, weil sie die bei der Aufstellung des Begriffes *badī* berücksichtigte stilgeschichtliche Funktion nicht erfüllten (Parenthese, Selbsteinwürfe, Anspielungen, frappierende Übergänge, Hyperbeln, Gleichnisse usw. sind in der neueren Dichtung nicht häufiger als in der alten)¹.

Auch in dieser Form hat das K. al-Badī zunächst keinen rechten Widerhall gefunden. Qudāmah, der führende Theoretiker der nächsten Generation, der in seiner „Kritik der Dichtung“ die Formeln der neuen Ästhetik mit einer strengen Logik durchdrang, glaubte das Werk des Ibn al Mu‘tazz ignorieren zu können. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts aber setzte es sich durch, und nun war die Wirkung tief und nachhaltig. Damals begann die Sprachwissenschaft die bislang von Künstlern und Literaten getragene Rhetorik in den Kreis ihrer Fächer einzubeziehen, sie fügte ihr das *badī* zu und entwickelte es weiter: Die Trennung zwischen *badī* und *maḥāsīn* ward aufgegeben, neue Termini geprägt und eine Menge neuer Figuren² erkannt.

In dieser Form erscheint das *badī* in den beiden Werken, in denen die kritisch-ästhetische Rhetorik, bzw. Poetik ihren klassischen Ausdruck gefunden hat, dem K. *aš-Šinā‘atāin* des Abū Hilāl al-‘Askarī und der ‘*Umdah* des Ibn Rašīq.

Die beiden Werke stehen einander sehr nahe — nicht nur in der Behandlung des *badī*; beide vertreten das gleiche Ideal der Klarheit, des Ebenmaßes und der Harmonie. Erst bei genauerer Betrachtung zeigen sich gewisse Unterschiede: ‘Askarī ist schärfer in seiner Analyse³, selbständiger in seinem Urteil. Ibn Rašīq bindet sich stärker an Autoritäten; daher auch sein tiefer Respekt vor den alten Dichtern, mit denen ‘Askarī recht unglimpflich verfährt. Gewiß macht auch der zeitliche Abstand etwas aus (‘Askarī schreibt 1004, Ibn Rašīq einige Jahrzehnte später). Man spürt ihn deutlich in der Behandlung des *tagnīs*: ‘Askarī vermehrt die beiden von Ibn al-Mu‘tazz aufgestellten Typen des Wortspiels nur um einen, Ibn Rašīq geht weiter, ja er erkennt bereits, wenn auch widerstrebend, jene in Persien aufgekommene Art an, bei der die beiden Glieder aus je zwei

Worten zusammengesetzt sind. Andererseits klebt er an den spitzfindigen Unterscheidungen der Rhetoriker (Rummānī, Hātīmī, Gurgānī), die ‘Askarī, in einer mehr ästhetischen Tradition¹ stehend, ziemlich vernachlässigt hat. Auch sonst neigt Ibn Rašīq zu einer begrifflich schärferen Fassung der Figuren. Es kündigt sich darin bereits die aufkommende Scholastik an, die das *badī* gänzlich umgestalten sollte.

Die Scholastik hat die Rhetorik aus einem kritisch-ästhetischen Fach in ein logisch-grammatisches verwandelt. Von ihrem alten Stoff blieb nicht allzuviel übrig; das *badī* wurde auseinandergerissen. In dem neuen System der Rhetorik bildeten Metapher, Gleichnis und die inzwischen dazugekommene Metonymie den zweiten Teil, die übrigen Figuren des *badī* den dritten. Die Figuren wurden nach ihrer begrifflichen Bedeutung angeordnet und dargestellt, unter Vernachlässigung der ästhetischen. In dieser Form hat Sakkākī (gest. 1226 oder 29) das *badī* behandelt, sein Werk liegt bekanntlich allen späteren Darbietungen, auch der Mehrens, zugrunde.

Die Veränderung, die das *badī* im Zeitalter der Scholastik erfahren hat, betrifft aber nicht nur die Form der Darstellung. Urteile, wie sie bei Mehren S. 35 über altarabische Metaphern gefällt werden, beweisen einen tiefgehenden Wandel des Geschmacks. Das Zurücktreten des echten, auf Wurzelgleichheit beruhenden *tagnīs* aber läßt fast vermuten, daß die Poetik ihre Regeln nicht mehr dem Arabischen abnahm, sondern einer fremden Sprache, dem Persischen.

Hebr. טָפַח und תָּה, zwei Lehnwörter aus dem Ägyptischen.

Von Hubert Grimme.

An drei Stellen tritt uns im Alten Testament das Wort טָפַח entgegen, und zwar stets in Berichten, die als Hintergrund den Aufenthalt Israels in Ägypten haben. Sein ältestes Vorkommen ist Ex. 13, 16, wo es heißt: „(Das Gebot bezüglich der Erstgeburten) sei als ein תָּה auf deiner Hand und als טָפַח zwischen deinen Augen.“ Diese Ausdrucksweise kehrt im Deuteronomium Kap. 6, 8 und 11, 18 unter Anwendung auf die Wichtigkeit des Schma-Bekenntnisses sowie auf die der Gesamtheit der Gesetze wieder; dabei ist in ihrem ersten Teil von einem „Binden“ des תָּה auf die Hand die Rede. Eine sichere Erklärung der hier vorkommenden Worte תָּה und טָפַח ist bisher

1) Hierin sehe ich wenigstens den von Kratchkovsky vermißten Grund der Trennung der *maḥāsīn* vom *badī*.

2) Einzelne beruhen auf älteren Beobachtungen, vgl. *Šinā‘atāin* 301; ‘*Umdah* II 46.

3) Eine Analyse wie die von Koran II 175 (S. 131f.) hat in der ‘*Umdah* nicht ihresgleichen.

1) Sein Namensvetter Abū Aḥmad — Šālī — Ibn al-Mu‘tazz.

noch nicht gelungen. Zur Wiedergabe von נִיחֻ bedienen sich die Übersetzer meist des recht vieldeutigen Wortes „Zeichen“; bei der von נִיחֻ ergeht man sich in allerhand Vermutungen, teils auf Grund seiner Zurückführung auf eine semitische Wurzel טָח „herumgehen“ oder טָפַח „ausbreiten“, teils unter Anknüpfung an alte Übersetzungen wie ἀσάλευτον (LXX), ἀτίνακτα (Aquila), διεσταλμένα (Symmachus), duchrânâ oder ruššâmâ (Pesch.) und תַּפְלִין (Targum), und denkt dabei meist unter Hinblick auf וְכָרוֹן von Ex. 13,9 an ein amulettartiges Denkzeichen auf der Stirne. Unter diesen Umständen kann von einer klaren Vorstellung dessen, was an den obigen Stellen נִיחֻ oder נִיחֻ bedeuten, zur Zeit noch keine Rede sein.

Ich verzichte darauf, den Sinn zu ermitteln, den das guthebräische Wort נִיחֻ hier hat, und möchte nur darauf hinweisen, daß sein „binden“ an die Hand die Vorstellung erweckt, es möchte hier etwa „Siegelring“ bedeuten, und zwar einen solchen, der — wie ihn die Ägypter gebracht — nicht dauernd am Finger getragen wurde, sondern erst beim Siegeln angelegt wurde¹. Zur Erklärung von נִיחֻ möchte ich aber einen gangbaren Weg darin sehen, es für ein Lehnwort aus dem Ägyptischen zu halten, und zwar für die Wiedergabe von ägyptischem ḏdf.t. Dieses Wort bedeutet im allgemeinen „Kriechtier“, im besonderen auch „Schlange“ und zwar, wie in Ermans Wörterbuch der ägyptischen Sprache hervorgehoben ist, „heilige Schlange“ oder „Uräusschlange“. Letztere galt im alten Ägypten als ein Amulett, welches zu tragen Vorrecht von Göttern, Königen und ihren Angehörigen war, und hatte auf der Stirne hart über der Nasenwurzel seinen Platz, somit an einer Stelle, die man im Hebräischen als בֵּין עֵינַיִם „zwischen den beiden Augen“ bezeichnen würde. Schon solches könnte dazu führen, das ägyptische Uräusamulett mit hebr. טַפַּח zusammenzubringen. Nun läßt aber auch das Wort ḏdf.t eine Vergleichung mit hebr. טַפַּח zu, und zwar zunächst in seinen Stammkonsonanten ḏdf. Ägyptisches ḏ erscheint nicht selten in hebräischer Wiedergabe als ט, vgl. z. B. ḏb'.t = טַבַּעַת „Siegelring“ und šnd = שֵׁשֶׁה „Akazie“. Aber auch für ägyptisches d (d. i. stimmloses ḏ, daher im Koptischen als ṛ erscheinend) findet sich gelegentlich hebr. ט, vgl. dni = טָנָא „Korb“. Da ägyptisches f immer mit hebr. ט wiedergegeben wird, so wäre nichts

gegen eine Vergleichung von ḏdf mit טַפַּח einzuwenden. Bei ägyptischem ḏdf.t war in der Aussprache des neuen Reiches jedenfalls das t längst verklungen, und das Wort wurde wohl mit einem schwachen Auslaut-e gesprochen, wie es seine koptische Wiedergabe χατϣε bietet. So wäre es bedenklich, das Auslauts-ḥ von טַפַּח auf das t von ḏdf.t zurückzuführen. Aber es ist wohl möglich, daß טַפַּח entweder der ägyptischen Pluralform ḏdf.owet nachgeformt wäre, oder daß auf hebräischem Boden von einem Singular טַפַּח, der auf ägyptisches ḏdf.t zurückginge, eine Pluralform טַפַּח gebildet sei. Wenn das Neuhebräische ein טַפַּח „Frauenstirnbinde“, „Stirnamulett“ kennt, so könnte recht wohl dieses טַפַּח aus älter-hebräischem טַפַּח entstanden sein. Eine Pluralform טַפַּח könnte entweder eine Mehrheit von ḏdf.t-Amuletten bedeuten oder die Vorstellung ausdrücken, daß es sich bei ḏdf.t eigentlich um eine Mehrheit von Schlangen handele, wie denn koptisches χατϣε meist für griechisches ἑρπετά gebraucht wird¹.

An der Verschiedenheit des Vokals in den Stammsilben der beiden von mir verglichenen Wörter ist wohl kein Anstoß zu nehmen; denn der a-Laut, der gemäß koptischem χατϣε in ägyptischem ḏdf.t gesprochen wurde, kann recht wohl lang gewesen sein und mußte dann im Hebräischen zu ō werden.

Ich glaube somit berechtigt zu sein, טַפַּח nach Form und Bedeutung mit ägyptischem ḏdf.t zusammenzustellen. Das braucht keineswegs zur Vorstellung zu führen, als sei an den drei Stellen der Bibel, wo טַפַּח vorkommt, von einem Tragen eines Uräus-Amulettes durch Israeliten die Rede; vielmehr ist wohl gemeint, daß der Israelit mit dem Stolz, mit welchem ein ägyptischer König die Uräusschlange auf der Stirne trage, die ihm vorgeschriebenen Gebote beachten solle.

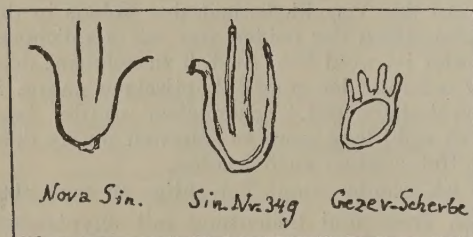
Diese Erklärung von טַפַּח würde die Vermutung bestätigen, daß in ihm etwas wie „Amulett“ enthalten wäre, nicht aber die z. B. von Baentsch (Kommentar zu Ex., S. 113f.) daran geknüpfte Bemerkung, es handle sich um die Umbildung eines in älter-hebräischer Zeit auf die Hand, später aber auf die Stirne geritzten Merkmals, das eine Zugehörigkeit zu Gott Jahweh (gemäß Is. 44, 5) ausdrücken solle. Eine solche Beziehung zu Jahweh ist durchaus abzulehnen; vielleicht überhaupt jede Beziehung auf einen Gott, die das ägyptische Uräusamulett vielleicht einmal gehabt haben kann,

1) Vgl. Erman-Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, S. 255, Anm. 3.

1) Vgl. Spiegelberg, Koptisches Wörterbuch.

der sich aber die spätägyptische Zeit kaum mehr bewußt gewesen sein wird.

Zu der Gleichsetzung von נָבֻב mit ägypt. ḏḏf.t. hat mich vornehmlich ein Blick auf das Lautliche beider Wörter geführt. Wenn ich nun auch den hebräischen Buchstabennamen נָבֻ als ein Lehnwort aus dem Ägyptischen ansehen möchte, so hat mir den Anstoß dazu die Betrachtung der altsinaitischen Form des Buchstabens Teth gegeben. In meinen „Altsinaitischen Forschungen“ (S. 21f.) habe ich — wie ich meine — die Form des altsinaitischen Teth endgültig festgestellt. Nachdem ich, wie verschiedene andere, längere Zeit die Vermutung Sethes (†) geteilt hatte, es würde wohl in dem Zeichen (†) (Nr. 352 letztes Zeichen der Langzeile) zu suchen sein, sehe ich es nunmehr in einem Zeichen, das in der „Nova Sinaitica“ vom Jahre 1935 Zeile 2 oben, (vgl. „Altsinait. Forschungen“, S. 156ff.), in Nr. 349 Z. 3, endlich auch in dem linken Zeichen der Aufschrift der archaischen Gezer-Scherbe vorliegt und in folgenden Formen auftritt:



Es würde zu meiner Annahme, daß mit der Folge der ersten acht Buchstaben des altsemitischen bzw. auch des altsinaitischen Alphabets eine Art Beschreibung eines ägyptischen Tempels beabsichtigt wäre, gut passen, wenn der neunte Buchstabe ein ägyptisches Lotoskapitell darstellte. Unter dieser Annahme möchte ich nun נָבֻ auf das ägyptische Wort ḏ3ḏ3 zurückführen, das vornehmlich „Haupt“, dann aber auch „Spitze“ von mancherlei Dingen, z. B. von einem Baum oder einer Blume bedeutet. Dann könnte es auch wohl für „Säulenkapitell“ als den Kopfteil einer Säule gebraucht worden sein. Nun wäre nach dem oben über die Wiedergabe von ägyptischem ḏ im Semitischen Gesagten als semitische Entsprechung von ḏ3ḏ3 wohl נָבֻ , nicht aber נָבֻ anzusetzen. Greift man aber auf eine Verkürzung von ḏ3ḏ3 zu ḏ3 zurück, wie sie gemäß koptischem xw bestanden hat, so ließe sich aus dieser ein נָבֻ erklären unter der Annahme, daß xw zu xē geworden wäre (wie in $\text{xū} = \text{xē-ū}$)

und die semitische Femininendung -n bekommen hätte.

Ungezwungener ließe sich das Wort נָבֻ mit ägypt. ḏ3dw „Säulenhalle“ zusammenbringen, da ägyptischem d in der Regel semitisches n entspricht; aber hiergegen wäre einzuwenden, daß der Buchstabe Teth in seiner sinaitischen Form nicht eine Säulenhalle, sondern nur einen Einzelteil einer solchen, nämlich ein Säulenkapitell darstelle. Aus dieser sachlichen Erwägung heraus ziehe ich eine Herleitung von hebr. נָבֻ aus ägyptischem ḏ3ḏ3 einer solchen aus ägyptischem ḏ3dw vor, allerdings immer nur vermutungsweise, im Gegensatz zu meiner Zurückführung von נָבֻב auf ḏḏf.t. gegen welche wohl nichts Triftiges einzuwenden ist.

Das Vorkommen des ägyptischen Wortes für Uräus-Schlange im Wortschatz des ältesten Bibel-Hebräischen dürfte nicht nur den Sprachforscher interessieren, sondern mehr noch den Bibelexegeten; denn es bildet einen schlagenden Beweis dafür, daß die Israeliten in der Frühzeit ihrer Geschichte enge Beziehungen zu Ägypten gehabt haben, ja daß sie, wie die Bibel erzählt, längere Zeit unter Ägyptern ansässig gewesen sind. Wenn der Buchstabennamen נָבֻ ebenfalls als ein ägyptisches Lehnwort zu gelten hat, dann gäbe das eine gute Bestätigung ab für meine in den „Altsinaitischen Forschungen“ (S. 105ff.) entwickelte Annahme, daß das Sinai-Alphabet in Ägypten während der Hyksoszeit entstanden sein müsse.

Besprechungen.

Allgemeines.

Schröder, Christel Matthias: *Rasse und Religion.*

Eine rassen- und religionswissenschaftliche Untersuchung. München: Ernst Reinhardt 1937. (XVI, 313 S., 49 Abb. auf 14 Taf.) gr. 8°. RM 8 —; geb. RM 9.50. Bespr. von H. Plischke, Göttingen.

Die Arbeit eines evangelischen Theologen, der eine umfassende Literatur- und gute Sachkenntnis besitzt und seine Untersuchung auf allerdings allzu breiter Grundlage aufbaut. In einem eigenen Abschnitt werden die Grundlagen der Rassenkunde, aus der Abstammungslehre heraus, umrissen. Die Rassenkunde habe die Aufgabe (S. 19), „die Verschiedenartigkeit der körperlichen Erscheinungsformen der Menschheit zu beobachten und zu untersuchen, ihre Beziehungen zueinander aufzudecken und ihre Ursachen zu erforschen.“ Zugegeben wird auch die Existenz seelischer Erbanlagen. Jedoch sei es unentschieden, ob und inwieweit diese bestimmte rassische Gebundenheit haben (S. 165f.). Im Anschluß an von Eickstedt wird

unter rassischen Gesichtspunkten eine Übersicht über die Hauptkulturvölker Europas und Asiens gegeben, wobei der einst starke nordische Rasseneinschlag der Inder, Iranier, Griechen, Römer, Germanen, also indogermanischer Völker, herausgestellt, ebenso der vorwiegend armenoiden Grundcharakter der Babylonier und Israeliten, ferner die rassische Verschiedenheit der Chinesen und Japaner betont wird. Eindrucksvoll werden die Grundlagen und Wesenskerne der Religionen der rassisch behandelten Hauptkulturvölker Europas und Asiens gekennzeichnet. Auf den bis dahin gewonnenen Ergebnissen erfolgen Vergleiche zwischen den rassischen Grundlagen und den Religionssystemen dieser Völker. Für Schröder ergibt sich, daß rassengleiche oder rassennähliche Völker entgegengesetzte Religionssysteme besitzen, daß Rasse und Religion sich nicht decken. „Die Religion ist keine Funktion der Rasse und nicht durch sie determiniert“ (S. 276). Daß im religiösen Leben indogermanischer Völker eine Neigung zur Mystik sich zeige, bei semitischen eine solche zur Prophetie, will Schröder aus historischen Tatsachen erklären.

Die Untersuchung ist getragen durch die Überzeugung von der religiösen Einheit der ganzen Menschheit. Innerlich fest ist dieser Standpunkt jedoch nicht. Andererseits wird nämlich für die Zukunft mit der Möglichkeit von Ergebnissen gerechnet, wonach auch die großen Religionssysteme „durch die Rasse deutlich variiert werden.“ (S. 299). Zweifellos liegt eine Arbeit vor, die der Verwickeltheit und Schwierigkeit kulturgeschichtlicher Fragestellungen Rechnung trägt, die die Notwendigkeit rassenkundlicher Durchdringung kulturgeschichtlicher Stoffe anerkennt, die aber nicht zur Erfassung auch des Arteigenen im Besonderen vorgestoßen ist, die überdies nicht recht zu einer sicheren Stellungnahme gekommen ist.

Mensching, Gustav: Das Heilige Wort. Eine religionsphänomenologische Untersuchung. Bonn: Ludwig Röhrscheid 1937. (VII, 147 S.) gr. 8° = Untersuch. zur allgemeinen Religionsgeschichte, hrsg. von C. Clemen, H. 9. RM 6 —. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Was der Verfasser mit dieser Arbeit beabsichtigt, sagt er selbst in der Einleitung: Er will aus der Fülle der Erscheinungsformen, in denen das Heilige Wort in der Religionsgeschichte begegnet, Typen herausarbeiten. Er will also, auch wenn er sich den ganzen Reichtum der Erscheinungen des Heiligen Wortes zu erforschen zur Aufgabe gemacht hat, doch nicht etwa dies ganze Material vorlegen, sondern aus diesem reichen Material die Erscheinungsformen, welche ein besonderes, kennzeichnendes

Gepräge haben. Daher gibt er gewissermaßen hier nur den Extrakt einer mühseligen Sammelarbeit. Zugleich erklärt er, daß es ihm nicht darauf ankommt, nur das Material zu bieten in der konzentrierten Form, sondern daß er bestrebt ist, wie in seinen früheren Arbeiten über das Heilige Schweigen und über die Idee der Sünde, dies Material zu fassen von der Sinnbedeutung des religiösen Lebens und Erlebens aus. Schließlich betont er, daß seine Aufgabe nicht die Wahrheitsfrage einschließe, darüber zu befinden, ob dem jedesmaligen Heiligen Wort wirklich auch eine göttliche Realität zugrunde liege, soweit es sich z. B. um das Reden eines Gottes handle, sondern daß nur die Wesensfrage zur Erörterung stehe. Die Wahrheitsfrage bleibt also außerhalb seiner Darlegungen. Mensching will damit keineswegs leugnen, daß diese Wahrheitsfrage gestellt und erörtert werden muß, aber er ist mit Recht der Meinung, daß sie in eine religionsphänomenologische Untersuchung nicht hineingehört. Für eine Erörterung der Wahrheitsfrage ist die Arbeit von Mensching, ganz abgesehen von ihrem Eigenwert, aber doch von großer Bedeutung, denn sie stellt uns vor den Tatbestand, mit dem es die Erörterung der Wahrheitsfrage zu tun hat. Darum möchte man wünschen, daß auch die eigentlich innertheologischen und kirchlichen Kreise diese Arbeit beachten möchten. Denn eine gewisse naive Art, z. B. ganz selbstverständlich anzunehmen, daß Gott in der Bibel redet, bei Außerachtlassung der Tatsache, daß in vielen andern Religionen auch der Anspruch erhoben wird, daß in ihnen göttliches Reden vorliegt, wäre nicht mehr möglich, wenn die Theologen und die kirchlichen Kreise die Tatbestände der Religionsgeschichte besser kennen würden. Ich bin der letzte, der einem Relativismus das Wort redet, aber eine Überprüfung dieser Tatbestände und damit eine neue, bessere Unterbauung der christlichen Theologie im Verhältnis zu den andern Religionen ist dringend nötig. Um zu dieser zu gelangen, brauchen wir solche Arbeiten wie die von Mensching.

Was nun die Durchführung seines Arbeitsplanes in der vorliegenden Untersuchung angeht, so hat er wohl sicherlich alle erdenklichen Seiten seiner Frage mit Sorgfalt berücksichtigt. Er redet vom Heiligen Wort in der Beziehung Gott-Welt, in der Beziehung Mensch-Gott. Er redet dabei von allen Erscheinungsformen, vom Wort als Mythos, vom Seher- und Prophetenwort, vom Wort der Meister. Er handelt schließlich ausführlich vom Wort im Verkehr mit dem Numen, vom inwendigen Wort, vom Gebetswort, vom heiligen Lied, vom Wort der rituellen

Formel, vom Wort als Sakrament und im Sakrament, vom Wort der Predigt und vom magischen Wort.

Daß Mensching auch in dieser Arbeit sich als Schüler Rudolf Ottos bekundet, wird jeder verstehen. Ob man selbst mit allem Gesagten mitgehen kann, ist nicht von Belang. Jeder Leser dieser sorgfältigen Arbeit wird aus ihr Gewinn ziehen.

Ägyptologie.

Porter, Bertha, and Moss, Rosalind L. B., B. Sc. Oxon: *Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Hieroglyphic Texts, Reliefs and Paintings, V. Upper Egypt: Sites (Deir Rifa to Aswân, excluding Thebes and the Temples of Abydos, Dendera, Esna, Edfu, Kôm Ombo and Philae).* Oxford: At the Clarendon Press 1937. (XXIV, 292 S.) 4°. 35 s. Bespr. von Ludwig Borchardt, Kairo.

Nach 3 Jahren, in einer Frist, die für die Unmenge des bewältigten Stoffes klein genannt werden muß, ist nach den ersten 4 Bänden der 5. Band des Porter-Moss, von vielen gewiß mit Ungeduld erwartet, jetzt ausgegeben worden. Dieser Teil der großen Bibliographie umfaßt Oberägypten von Dêr Rîfa im Norden bis zur Insel Hesse (einschließlich) im Süden mit Ausschluß von Theben, das schon in Band 1 und 2 behandelt ist, und ohne die großen Tempel (Abydos, Dendera usw. bis Philae), denen ein besonderer Band 6 vorbehalten ist. Band 7 soll dann das Werk mit den Nachweisen für Nubien, den Sudan, die Oasen, den Sinai usw. abschließen. Sehr wichtig werden auch die angekündigten Gegen-nachweise für die gedruckten Veröffentlichungen und namentlich für die noch nicht veröffentlichten Handschriften und Handzeichnungen sein, von denen die Verfasserinnen bisher schon einen so ausgiebigen Gebrauch gemacht haben¹.

Daß dieser Band 5 sich in klarer, übersichtlicher Anordnung kaum übersehbaren Stoffes den vorhergehenden ebenbürtig anreicht, bedarf keiner Hervorhebung. Wer sich davon schnell überzeugen will, werfe nur einen Blick in den Abschnitt „II Abydos site“. Man hätte es nicht für möglich halten sollen, daß jemand diese Denkmälermassen, die Mariette, Amélineau, Petrie, Naville und andere, sich nicht grade durch übertriebenen Ordnungssinn auszeichnende Forscher von dort geborgen haben,

überhaupt irgendwie hätte sichten können. Und doch ist es der Umsicht der Vf.-innen gelungen, selbstverständlich nur in den Grenzen des Möglichen.

Natürlich wird niemand erwarten können, daß der P.-M. unfehlbar sei. So sind mir bei einer Stichprobe, die ich für ein mir grade von einer abgeschlossenen Arbeit her leidlich gut bekanntes kleines Gebiet, Elephantine, machte, einige Kleinigkeiten aufgefallen:

Die Nestor L'Hôteschen Zeichnungen der beiden „Kapellen mit Umgang“ (S. 228/9) wären wohl irgendwie als ‚posthum‘ zu bezeichnen gewesen, da L'Hôte zum ersten und einzigen Male¹ 1828 in Elephantine war und die Kapellen schon 1822 abgerissen worden sind. — Die Bezeichnung des ‚temple du nord‘ der Description als Tempel Thutmosis' III. dürfte ein Irrtum sein. Nach Denon und v. Minutoli ist Ramses II. der Erbauer. Der nach ungenauen Angaben v. Bissings zitierte Architrav mit dem Namen Thutmosis' III., auf dem wohl die falsche Zuweisung beruht, liegt nicht beim ‚temple du nord‘, sondern weit davon bei der nördlichen Säulenhalle des großen Hofes des Chnumtempels, unweit des Bockfriedhofes. — Der Granitblock mit dem Namen des Königs *Hwj*, des Vorgängers des Snefru (ÄZ 46 — 1909 —, 12, jetzt im Museum zu Kairo) hätte wegen seiner großgeschichtlichen Bedeutung wohl auch erwähnt werden sollen.

So wird wohl jeder, der sich eine Zeitlang einseitig nur mit einem Orte und seinen Inschriften befaßt hat, kleinere Schönheitsfehler an den grade ihm genauer bekannten Stellen in den Zusammenstellungen des P.-M. finden. Das kann aber den Wert der großen Arbeit im ganzen um nichts herabdrücken. Die Ägyptologie hat allen Grund, den Vf.-innen für diese Gabe aufrichtigen Dank zu zollen. Ganz besonderer Dank aber gebührt denen, die die planmäßige Vollendung dieses Werkes gesichert haben in einer Zeit, in der die anscheinend bestbegründeten wissenschaftlichen Unternehmungen der Ungunst der Verhältnisse bereits erlegen sind oder noch zu erliegen drohen.

Winlock, H. E.: *Egyptian Statues and Statuettes.* New York: The Metropolitan Museum of Art 1937. (VI S., 23 Abb.) kl. 8°. \$ —.25. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Das zweite ägyptische Heft in einer Folge von billigen kurzen Darstellungen abgegrenzter

1) Bei Anführung des kürzlich erst aufgefundenen Lepsius'schen Tagebuchs (oder Notizbuchs?) vom 30. 10. bis 7. 12. 1844 wäre eine Angabe, was darin berührt ist, nicht unerwünscht gewesen. Nach Lepsius' Briefen s. 265 u. 268 dürfte es Angaben über das westliche Theben enthalten, wäre also vielleicht wichtig für Nachträge zu LD Text.

1) Mit Champollion und Rosellini Anfang Dezember 1828; bei seiner zweiten Reise, die S. XXXIII allein erwähnt ist, kam L'Hôte südlich nur bis El-Kab, 23. 5. 1838 (S. Nestor L'Hôte, *Lettres ... d'Égypte*, 12 u. 101).

Gebiete der Kunst- und Kulturgeschichte behandelt die ägyptische Rundplastik. Die amerikanischen Museen verstehen es, ihre Propaganda in geschmackvoller Form zu treiben und die Freunde ihrer Denkmäler auf geschickte Weise zu belehren. Das vorliegende Heft, von dem Direktor der Ägyptischen Abteilung H. E. Winlock selbst geschrieben, plaudert mit anziehender Schilderung von dem Ursprung der ägyptischen Rundplastik aus religiösem Empfinden heraus, von den strengen Bindungen ihrer Form an die Schultendenzen, von der Abneigung der Ägypter gegen „unconventional experiments“ usw. Die 22 Photos sind ausgezeichnete Lichtdrucke nach Statuen, Figürchen oder Gesichtern mit den nötigen sachlichen Angaben über Herkunft, Material und Größe, doch ohne Verzeichnung früherer Veröffentlichungen und ohne sonstigen wissenschaftlichen Ballast, der dem Gelehrten willkommen wäre, aber nicht am Platze ist, wenn man weite Kreise für ein fernliegendes Gebiet zu gewinnen sucht. Diese Absicht werden die innerlich und äußerlich sauberen und klaren Hefte gewiß erfüllen.

Steuer, Robert O.: Über das wohlriechende Natron bei den alten Ägyptern. Interpretation, Darstellung und Kultur des *sntr*. Leiden: E. J. Brill 1937. (XII, 107 S.) 8°. Fl. 5.—. Bespr. von M. Meyerhof, Kairo.

Nachdem der gelehrte Verf. vor einigen Jahren die Erklärung der griechischen Begriffe Myrrhe und Stakte aus altägyptischen Quellen erklärt hatte (siehe OLZ 1934), untersucht er in dieser Schrift das in ägyptischen Darstellungen und Texten überaus häufige *sntr*, das Sethe von *stj.ntr* (= „wohlriechendes Natron“) abgeleitet wissen wollte. Loret hatte das Wort vom naturwissenschaftlich-ägyptologischen Standpunkt aus zu erklären versucht und dabei gefunden, daß *sntr* eine in bezug auf Stammpflanzen, Herkunft, Zweck und Beschaffenheit in weiten Grenzen variierende Bezeichnung für gewisse Harze oder Harzgruppen sei. Das Wort wird gewöhnlich mit „Weihrauch“ übersetzt; was darunter im Altägyptischen alles zu verstehen ist, hat Lucas (Cosmetics, Perfumes and Incense, JEA XVI 1930) aufgezählt. Steuer hat nun systematisch den Begriff *sntr* in allen Darstellungen und Texten vom Alten Reich bis zum Koptischen (conté) verfolgt und dabei eine Reihe von Ergebnissen erzielt, die zum Teil als Exkurse der vorliegenden Studie angefügt sind. *sntr* war das Räuchermittel der Ägypter par excellence, aber es findet sich bereits im Papyrus Ebers als Zusatz zu allen möglichen Rezepten gegen Haut-, Augen-, Ohren-, Blasen-, Frauen-, Zahnleiden, als Wundmittel

und medizinale Räucherung. Aus anderen Textquellen des Neuen Reiches geht hervor, daß *sntr* als Ernteprodukt aus dem Lande *d3hj* neben Wein und Öl angeführt wird; Steuer faßt es als zum phönizisch-kanaanäischen Länderkomplex gehörig auf und erklärt demgemäß das Wort *sntr* hier als „Harz“ (von Koniferen, *Pinus halepensis*, *P. Pinea* usw.); auch Sethe führt *sntr* als Produkt aus dem *fnhw*-Land und aus *kpn* (Byblos) an. Dagegen ist das im Alten Reiche erwähnte *sntr* der Herkunft nach verschieden, nämlich aus Nubien stammend; es wird durcheinander mit *ntr* (Natron) als feinstes Räuchermittel angeführt und in allen möglichen hieroglyphischen Kombinationen geschrieben. Der Verf. gibt am Schlusse seines Buches eine Liste von nicht weniger als 32 verschiedenen Schreibungen der beiden Begriffe aus Urkunden der II.—VI. Dynastie. Seinen eingehenden Betrachtungen über dieselben können wir im Rahmen dieses kurzen Referates nicht folgen. Er stellt fest, daß das betreffende Harz in fester Form bei der Präparation der Mumie und bei der Zeremonie der „Mundöffnung“ des Toten, aber auch als Dampf verwandt wurde. Nach den Pyramidentexten muß man annehmen, daß der Duft des *sntr* den Toten durchdringen und sich mit dem *sntr*-Duft der Gottheit vereinigen sollte, wodurch magisch die Vergöttlichung des Toten bewirkt wird. Als Stammpflanzen für dies nubische Weihrauchharz kommen nach Steuer einige Burserazeen (*Boswellia*, *Commiphora*, *Balsamodendron*) in Frage. Im Mittleren Reiche wird *sntr* zumeist in derselben Bedeutung gebraucht wie im Alten Reiche. Dagegen scheint das in der Geschichte des Schiffbrüchigen erwähnte *sntr* echtes Olibanum aus dem Lande Punt sein zu sollen. Die bisher von prähistorischer Zeit bis zum Neuen Reiche gemachten Harzfunde in Gräbern sind leider noch nicht hinreichend untersucht worden. In Reliefdarstellungen ist nur die Verpflanzung von Myrrhenbäumen in Töpfen dargestellt. Hierzu muß Ref. aber bemerken, daß ihm Schweinfurth früher immer gesagt hat, daß die in Dêr el Bahrî dargestellten Bäume dicke Harzkugeln tragen, was dem Verhalten der Weihrauchpflanze entspricht, während das Myrrhenharz in nur sehr kleinen Tröpfchen an den Zweigen und Blattstielen austrete. In Reliefdarstellungen werden stets *sntr*-Spitzkegel dargestellt, die nach Steuer nur aus dem leicht knetbaren, weißlichen, echten Olibanumharz bestehen können. Ferner wird im Papyrus Harris die Verpflanzung sowohl von *ntjw* (Myrrhen-) als auch von *sntr*-(Weihrauch-) Bäumen während der 18.—20. Dynastie erwähnt. Gedeihen konnten übrigens beide Arten

von tropischen Pflanzen im ägyptischen Klima nicht. Das Resultat seiner sorgfältigen Untersuchung faßt Verf. zum Schluß in folgender Weise zusammen: „... (es) resultiert für die Pharmakognosie vor allem der systematisch aus dem derzeit der Ägyptologie sprachlich und archäologisch zur Verfügung stehenden Material erschlossene Indizienbeweis für die Existenz des Olibanum (Boswellia Carteri) als *sntr* seit der Zeit der 18. Dynastie — mit der Wahrscheinlichkeit, daß das Produkt bereits seit dem Alten Reich als *mn. wr* bekannt war und über Nubien nach Ägypten importiert wurde.“

Keilschriftforschung.

Woolley, C. Leonard: *Ur of the Chaldees. A Record of seven Years of Excavation.* London: Faber & Faber [1935]. (210 S.) kl. 8° = The Faber Library No. 28. 3 s. 6 d. Bespr. von E. Heinrich, Berlin.

Das vorliegende Bändchen behandelt zusammenfassend die Ergebnisse aus Woolleys berühmten Grabungen, soweit sie bis zum Jahre 1930 bekannt waren: Die Zikurrat von Tel el Obêd, den Bezirk des Nannar-Tempels, das Gebiet der Königsgräber (ohne die Gräber der 3. Dynastie), die Tiefschnitte und die Isin-Larsa-Stadt. Augenscheinlich ist das Buch nicht für Fachgelehrte geschrieben, sondern es soll, wie mehrere ähnliche Veröffentlichungen des Verfassers, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Ausgrabungen in Ur lenken. Diesem Zweck dient es ohne Zweifel sehr gut. Die bemerkenswert anschauliche Darstellung wird von einer Menge guter Abbildungen unterstützt, und der Leser erwirbt das zum Verständnis des Ganzen notwendige Rüstzeug an historischen Daten und Tatsachen während der Lektüre, ohne durch lange und für ihn schwer verständliche Ableitungen und Beweise aufgehalten zu werden. Wer die Ergebnisse der Grabung weiterbenutzen will, schöpft natürlich bessere und eingehendere Belehrung aus den jährlichen Berichten in „The Antiquaries Journal“. Um einen vorläufigen Überblick zu gewinnen, mag man Teile des Buches, als Vorbereitung auf die Grabungsberichte, mit Nutzen lesen, weil der aus verschiedenen Kampagnen stammende Stoff geordnet und die Geschichte der einzelnen Bauwerke sehr gut im Zusammenhang geschildert ist. Nur muß in diesem Fall Vorsicht gegenüber den Zeitzuweisungen und gewissen Theorien, die Woolley besonders in den ersten Kapiteln des Buches aufstellt, empfohlen werden. So hält er darin noch an den hohen Datierungen für die „Zeit der frühen Dynastien“ fest. Die älteren Königsgräber sind um 3500 (S. 35) und die darunter ge-

fundenen Tontafeln um 3700 (S. 25) angesetzt. Eine starke Sandschicht, die sehr weit unten in den Tiefschnitten angetroffen wird, ist Woolley ein Beweis für die historische Existenz der Sintflut und wird als trennendes Glied zwischen zwei ganz verschiedenen Kulturen geschildert. Die Träger der älteren sollen die Obêd-Leute sein, welche Woolley mit der semitischen Bevölkerung Arabiens in Verbindung bringt, die der jüngeren Kultur die Sumerer (S. 27). Ich finde für diese Trennung in dem Grabungsbericht über den großen Tiefschnitt (Antiqu. Journal Vol. X, No. 4, S. 329ff.) keinen Anhaltspunkt, ebensowenig wie für eine Mitteilung, die von außerordentlicher Bedeutung wäre: in Hausruinen, welche in die Oberschichten unter der großen Sandanschwellung gehören, seien Mengen von gesiegelten Tonklumpen gefunden. So wenigstens müssen Woolleys Ausführungen auf S. 31 aus dem Zusammenhang verstanden werden, zumal er daran die Vermutung knüpft, daß weitere Ausgrabungen selbst schriftliche Urkunden aus „vorsintflutlicher Zeit“ zutage bringen könnten. Die Sumerer läßt Woolley schon vor der „Sintflut“ eingewandert sein. Die große Wasserkatastrophe habe sie, weil sie in höhergelegenen Städten angesiedelt gewesen wären, weniger betroffen als die im platten Land angesessene Urbevölkerung. So sei auch der „Kulturwechsel“ nach der Sintflut zu erklären (S. 32). Dieser Wechsel ist jedoch, wie oben gesagt wurde, gar nicht festzustellen. Neben manchen anderen sind dies die wichtigsten Bedenken, die sich erheben. Demgegenüber andere Meinungen zu vertreten, gibt ein „populäres“ Buch wie dies nicht die passende Gelegenheit, zumal ein Teil der Grabungsergebnisse inzwischen in großzügiger Weise veröffentlicht wurde (Ur Excavations I, Tell 'Ubaid, und II, The Royal Cemetery) und mehrfach eingehend gewürdigt worden ist. Wer mit der Bergung von Kleinfunden zu tun hat, wird Woolley danken, daß er einiges über die meisterhafte Behandlung seiner Fundstücke mitteilt (S. 79ff.).

Frankfort, Henri: *Progress of the Work of the Oriental Institute in Iraq. 1934/35. Fifth Preliminary Report of the Iraq Expedition.* Chicago, Ill.: The University of Chicago Press [1936]. (XI, 108 S., 9 Taf.) gr. 8° = The Oriental Inst. of the Univ. of Chicago, Oriental Inst. Communications; No. 20. \$ 2.75. Bespr. von A. Moortgat, Berlin.

Verwöhnt durch den ungewöhnlich reichen Ertrag früherer Kampagnen des Chicagoer Instituts könnte mancher nach Durchsicht dieses Grabungsberichtes zunächst etwas enttäuscht sein. Bei genauerem Zusehen wird er bald die Bedeutung auch dieser Arbeit erkennen.

In Chorsabad konnte nicht nur der Grundriß der Gesamtanlage an mehreren Punkten über Places theoretischen Plan hinaus geklärt werden, in einem Gebäude G gelang es sogar, große Teile von Wandmalereien zu bergen und wiederherzustellen.

Nicht weniger wichtig sind die Funde in Ischtschali (einige Kilometer südlich von Chafadschi). Durch sie lernen wir zum ersten Male eine große Tempelanlage aus der Hammurabi-Zeit kennen. Aus Inschriften ist zu ersehen, daß Ischtschali selbst zum Bereich der Könige von Eschnunnak (Tell Asmar) gehörte, der Tempel aber einer Göttin „Inanna (Ishtar) von Kiti“ geweiht war. Rollsiegel und Tonreliefs ergänzen mit vielen Einzelheiten unser immer noch sehr lückenhaftes Bild der babylonischen Welt um die Wende des 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausends.

In Tell Asmar und Chafadschi lag der Schwerpunkt der Untersuchungen bei den Tiefgrabungen in den beiden Hauptheiligtümern, dem Abu-Tempel in Tell Asmar und dem Sin-Tempel in Chafadschi. Denkmäler neuer Gattungen kamen dabei diesmal nicht ans Licht; der Zweck war, eine möglichst genaue Abfolge der Schichten zu beobachten, um dieser gleichzeitig eine relative Chronologie abzulesen. Dieser Zweck ist auch, soweit die Siedlungsdauer der beiden Städte reicht (d. h. von der Djemdet Nasr- bis in die Akkad-Zeit), erfüllt, wie man schon den Übersichtstabellen zur Töpferei (Taf. I—VIII) entnehmen kann. Schon früher war die Bedeutung der Grabungen in Tell Asmar und Chafadschi für das Verständnis dieses Zeitalters zu erkennen. Frankfort beleuchtet diese Bedeutung nun in einem eignen Kapitel, einer Erweiterung eines früheren Aufsatzes RA XXXI(1934) S. 173—189. Frankfort benennt die ganze Periode zwischen Djemdet Nasr- und Akkad-Zeit mit dem Namen „Early Dynastic (= Frühdynastisch)“, um dadurch den unschönen und nicht ganz genauen Namen „Plankonvexzeit“ zu ersetzen. „Frühdynastisch“ dürfte aber ebenfalls ungenau sein, da wir die Dynastien vor der Ur I-Zeit geschichtlich nicht fassen können und wir nicht wissen, ob die Djemdet Nasr-Periode nicht ebenso dynastisch gewesen ist wie die sogenannte „Frühdynastische“. Jedenfalls ist die Djemdet Nasr-Zeit nicht mehr und nicht weniger „vorgeschichtlich“ (s. S. 35) als der größte Teil der Plankonvex-Zeit. Die Bezeichnung „Frühdynastisch“ ist vielleicht eine unbewußte Übertragung aus der Ägyptologie, die aber auf sumerische Verhältnisse nicht recht paßt.

Die Entwicklung, die von der Djemdet Nasr-Periode bis zur Akkad-Zeit führt, ist, wie

bei jedem lebendigen Organismus, eine stetige, ununterbrochene, wenn sie auch hie und da ruckweise erfolgt. Jede Einteilung ist demgegenüber ein totes Schema, das wir aber zur wissenschaftlichen Verständigung unbedingt brauchen. Wenn wir aber schon Unterabteilungen und Grenzen schaffen müssen, so halten wir uns am besten, wie mir scheint, an ganz scharf ausgeprägte, bezeichnende Entwicklungsstufen und bleiben uns dabei bewußt, daß zwischen ihnen unendlich viele Zwischenstufen liegen, etwa so wie wir die Hauptfarben des Spektrums benennen, ohne zu vergessen, daß es zwischen ihnen zahllose Übergänge gibt. Die erste der drei Unterabteilungen, in die Frankfort seine „Frühdynastische Periode“ zerlegt, ist aber, wie er selbst sagt (S. 61 unten), eine unverkennbare Übergangsstufe. Dazu stimmen auch vollkommen die angeführten Denkmäler. In der Architektur wird nur teilweise mit plankonvexen Ziegeln gebaut, in der Töpferei gibt es eine Maltechnik, die auf die vergangene Zeit, dagegen eine Reihe von Bildgedanken, die auf die kommende hinweisen. Bei den Rollsiegeln, deren flüchtigen Schnitt Frankfort als „Brokat-Stil“ bezeichnet¹, gehören Inhalt und Form der späten Djemdet Nasr-Zeit an. Die Umbildung der Figuren zu einem zusammenhängenden Flächenmuster ist in der Djemdet Nasr-Zeit nicht unbekannt. Man vergleiche die Siegel aus Chafadschi in Abbildung 29.

Die erste der Djemdet Nasr-Kultur gegenüber klar abgesetzte Periode ist demnach erst „Early Dynastic II“. Es deckt sich mit dem, was schon mehrfach als Mesilim-Zeit bezeichnet wurde, weil die bekannte Mesilim-Keule aus Lagasch ein gutes Richtstück für diese ganze Entwicklungsstufe abgibt.

Die zweite größere Unterabteilung der Plankonvex-Zeit nennt Frankfort „Early Dynastic IIIb“. Man kann sie Ur I-Zeit nennen, wenn man einen Namen gewinnen will, mit dem der weniger Eingeweihte eine Vorstellung verbinden kann im Anschluß an die allbekannten Funde aus dem Königsfriedhof in Ur.

Zwischen Mesilim- und Ur I-Zeit gibt es selbstverständlich allmähliche Übergänge. Eine Zwischenstufe können wir archäologisch und

1) Die Abrollungen aus Ur, die bei der Erklärung zur chronologischen Tabelle Anm. 5 herangezogen werden, liegen nunmehr vollständig vor in der Veröffentlichung von Legrain, *Ur Excavations III Archaic Seal-Impressions*. Auch sie stehen auf einer Grenze. Manches (Tierreihen, Muster) gehört noch der Djemdet Nasr-Zeit an, anderes (Melkerszenen) weist bereits auf spätere Jahrhunderte, vieles (z. B. „falsche Schrift“) scheint keine Weiterentwicklung gefunden zu haben.

epigraphisch fassen in einer Gruppe von Siegelabrollungen aus Fara, den sogenannten Imdugud-Sukkur-Stücken. Frankfort nennt diese Stufe „Early Dynastic IIIa“. Dort bringt er allerdings auch nach seiner Tabelle Assur Schicht H und G sowie die alten Funde aus Mari unter. Diese erstrecken sich aber doch entwicklungs-mäßig über eine lange Zeit und sind teilweise sicher nicht älter als die unter IIIb aufgeführten Urnansche-Denkmäler aus Lagasch. Daran mag aber der Zwang, den jede Tabelle dem Fluß der Dinge antut, mit Schuld sein. Chronologische Schemata können nur Hilfsmittel sein, um allmählich den lebendigen Geist eines Volkes in seinem Wachstum zu erkennen. Sollte uns das einmal in Mesopotamien für die Zeit zwischen etwa 3200 und 2700 v. Chr. gelingen, so wird die Arbeit Frankforts in Tell Asmar und Chafadschi sicher ihren großen Anteil am Erfolge haben.

*Altes Testament, Neues Testament,
Spätjudentum, Urchristentum.*

Palästinajahrbook des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Verwaltungsrates herausgegeben von Prof. D. Albrecht Alt. 32. Jahrgang (1936). Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1936. (112 S., 23 Abbildungen im Text.) gr. 8°. RM 4 —; geb. RM 5,25. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

Aus dem von Albrecht Alt erstatteten Bericht über das Institut im Jahre 1935 ist leider zu entnehmen, daß die Tätigkeit desselben auch im Berichtsjahr nicht in der früheren Weise statthaben konnte. Immerhin ist es, freilich nur durch besondere Umstände, möglich gewesen, daß wenigstens drei Mitarbeiter des Instituts nach Palästina gelangen und sich dort in seinem Sinn und Dienst der Förderung wissenschaftlicher Aufgaben widmen konnten, soweit es die Kürze ihres Aufenthalts im Lande und die Knappheit der verfügbaren Mittel zuließ. Kurt Gallig hat die Bearbeitung der antiken Felsgräber von Jerusalem, die vor dem Weltkrieg das Institut unter Dalmans Führung begonnen hatte, abschließen können. Sellin war einige Zeit in Sichem, hat aber wegen der Devisenschwierigkeiten seine dortigen Grabungen nicht eigentlich fortsetzen können. Alt hat auf einer Autofahrt nach ma'an und el-'akaba seine Forschungen über die römischen Straßen- und Grenzschutzeinrichtungen zwischen jenen Orten weiterführen können.

Von den Abhandlungen, die diesem kurzen Bericht folgen, behandelt die erste „Neues aus der Pharaonenzeit Palästinas“. A. Alt wertet hier erstens das neue Material aus, das die von Reisner in Napata gefundene Granitsäule zum

Kampfe Thutmosis des III. um Megiddo liefert, knüpft zweitens interessante Untersuchungen an einen neuen Amarnabrief, der erst jetzt aus ägyptischem Privatbesitz in die Brüsseler Königlichen Museen gelangt und damit der Öffentlichkeit zugänglich geworden ist, und gibt drittens neue Beobachtungen zu dem sogenannten Tagebuch eines ägyptischen Grenzbeamten Pap. Anastasi III verso. — Karl Elliger widmet der Nordgrenze des Reiches David eine diffizile Untersuchung, ebenso scharfsinnig und methodisch ausgezeichnet wie positiv ertragreich, und in dem bedeutsamen Ergebnis überzeugend. Elliger weist nach, daß die Num. 34, 7—9 und Ez. 47, 15—17 beschriebene Nordgrenze des Heiligen Landes nicht nur in so hohem Maße historisch-geographischen und physikalisch-geographischen Gegebenheiten entspricht, daß sie als reale Wirklichkeit genommen werden muß, sondern daß sie auch israelitische Wirklichkeit gewesen ist, nämlich in der Zeit Davids. Er zeigt, daß wir in dem annalistischen Stück 2. Sam. 8, 3ff. gut bezeugt finden, daß David sein Reich tatsächlich bis zu jener Nordgrenze hin ausgedehnt hatte, und er vermutet, daß hinter der in Num. 34, 7ff. und Ez. 47, 15ff. gegebenen Beschreibung der Nordgrenze Israels letztlich ein Dokument aus davidischer Zeit steht, das die Beschreibung des davidischen Reichsteils Damaskus enthielt. — K. Gallig hat, wie schon oben erwähnt, 1935 im Auftrag des Vorstandes des Instituts die Möglichkeiten einer archäologischen und historischen Verarbeitung des unter Leitung von Dalman 1907—1911 aufgenommenen Inventars der Nekropole von Jerusalem an Ort und Stelle zu prüfen gehabt und ist mit einer ausführlichen Monographie beauftragt worden; dieser schickt er hier einen Vorbericht voraus, der einen chronologisch geordneten Überblick über die Grabformen und einen Rundgang durch die Nekropole enthält, um zum Schluß die örtliche und zeitliche Aufgliederung derselben mit der Geschichte der Stadt in Verbindung zu setzen, was zu recht bedeutsamen Beobachtungen und Feststellungen führt. — G. Beyer behandelt als einen Beitrag zur inneren Geschichte des Königreichs Jerusalem „Die Verschiebung der Grundbesitzverhältnisse in Palästina während der Kreuzfahrerzeit“. Die Untersuchung, für die dem Verfasser der Profan- wie der Kirchenhistoriker dankbar sein werden, setzt dessen in ZDPV 59, S. 1—91 veröffentlichte eingehende Forschungen über „Das Gebiet der Kreuzfahrerrherrschaft Caesarea in Palästina siedlungs- und territorialgeschichtlich untersucht“ voraus. — Am Schluß des

Bandes gibt A. Alt einen Nachtrag zu PJB. 28, 68ff.

Ziegler, Prof. Dr. Joseph: *Dulcedo Dei*. Ein Beitrag zur Theologie der griechischen und lateinischen Bibel. Münster i. W.: Aschendorff 1937. (VIII, 107 S.) gr. 8° = Alttestamentl. Abhandl., hrsg. von A. Schulz, XIII. Bd., 2. Heft. RM 5.85. Bespr. von L. Dürr, Freising.

Das Buch erfüllt eine doppelte Aufgabe. Einmal zeigt es aufs neue, wie sehr in der israelitischen Frömmigkeit mit dem Abstands- zugleich das Verbundenheitsgefühl mit der Gottheit ausgeprägt ist. Zweitens, daß der Gedanke der „Süßigkeit Gottes“, der namentlich in der offiziellen kirchlichen Frömmigkeitshaltung seit der mittelalterlichen Mystik stark hervorgetreten und infolge der „süßlichen“ Verwendung in der Volksfrömmigkeit besonders unserem liturgisch gewendeten Zeitalter etwas suspekt geworden ist, keineswegs der biblischen und patristischen Grundlage entbehrt, wenn er nur im rechten Sinne des lateinischen *dulcis* = lieb, liebevoll, gütig genommen wird. Verfasser geht in ausführlicher Wort- und Sachexegese zunächst „der Idee der *dulcedo Dei* in der Hl. Schrift“ nach. Zwar „sucht man in den Schriften des AT, besonders in den hebräisch geschriebenen, die Vorstellung der *dulcedo* vergeblich. Nur das griechische Buch der Weisheit (16, 21) bringt das Substantiv *γλυκύτης*, das gewöhnlich als Bezeichnung des göttlichen Wesens gefaßt wird. Sonst findet sich jedoch auch kein Adjektiv *γλυκός*, und ebenso vermißt man dessen hebräische Äquivalente, die gewöhnlich durch den Stamm *mithq* ausgedrückt werden, als Bezeichnung des Wesens Gottes oder auch nur eines Menschen. Das kommt davon, daß der Stamm *mithq* im hebräischen Schrifttum nur in der sinnlich-konkreten Bedeutung ‚süß sein‘ gebraucht wird von Sachen“ (S. 1f.). Aber es gibt „verschiedene Vorstufen der Idee der *dulcedo Dei*“ (S. 1—12). Solche sind: „Die Süßigkeit der menschlichen Worte“: Spr. 16, 21, 24; Jes. Sir. 6, 5; 40, 21 (griech. Text) und besonders Hohl. 2, 14. Dann „die süßen Worte (Gebote) Gottes“: Ps. 19, 11 u. 119, 103. Weiter der „süße Gehalt der Weisheit“, bes. Spr. 24, 13f. u. Jes. Sir. 24, 19f., ebenso „der süße Geschmack der Buchrolle“ Ez. 2, 8ff., „der Duft der Salben“ und des „guten Namens“, endlich die Verbindung von „Salbung und Geistesmitteilung“. Eigens besprochen werden dann die grundlegenden Stellen Weish. 16, 21 (S. 12ff.), das „Kosten der Güte Gottes“ Ps. 34, 9 und die Wiedergabe dieser Stelle in der griechischen und lateinischen Bibel sowie im Neuen Testament (S. 16ff.), endlich die Gedankenreihen von „der Süßigkeit

des göttlichen Geistes“ und vom „süßen Namen Gottes“ (S. 46ff. bzw. 54ff.). Beide werden als Ausprägungen des Göttlichen als gut und hold gerühmt. Durch die Übersetzung der hebräischen Termini mit *«suave»* in den altlateinischen Psalterien wurde hier der Grund für die Idee vom „süßen Namen Gottes“ gelegt. Der zweite Teil bringt dann die „Ausdeutung der biblischen Idee der *dulcedo Dei* in der alchristlichen Literatur“ (S. 58ff.). Gerade bei den Vätern wurde dieser Gedanke besonders auf Christus, den menschgewordenen Logos, angewendet und vielfach stark bildhaft ausgewertet. Besprochen werden: Die Theorie der fünf geistigen Sinne bei den Vätern, dann die Bilder vom göttlichen Wohlgeruch, besonders Christus als „Königsalbe bei Klemens von Alexandrien“ und die alchristliche Auslegung des Hohen Liedes. Weiter das Bild von der Biene, vom Honig und von der Milch bei den Vätern, besonders wieder Christus als der „Bienenkönig“ und „der Logos als die süße Milch des Vaters“ bei demselben Klemens von Alexandrien. Hiezu kommt „die Milch-Honig-Spende in der alchristlichen Zeit und ihre Beziehung zur *dulcedo Dei*“ und weitere Ausprägungen dieser Süßigkeit Gottes, besonders bei Makarius dem Ägypter, in den Oden Salomos bis zur Ergreifung „Gottes als der *summa dulcedo*“ bei Augustinus.

Das Buch zeigt, welch vielfache theologisch interessante Gedanken von dem einen Begriff der Bibel ausgegangen sind. Überall sind zugleich, wie wir schon hervorgehoben haben, wertvolle exegetische Ausführungen angegliedert. Von allem geht der Verfasser eingehend der Wiedergabe des hebr. *šōb* in der griechischen und ebenso der dafür vielfach eingesetzten griechischen Termini *χρηστός* und *χρηστότης* in der lateinischen Bibel nach. Hier kommt es dann zu interessanten Überblicken in bezug auf Herkunft und Familienzugehörigkeit der einzelnen altlateinischen Psalterienüberlieferungen und der übrigen altlateinischen Texte, welche an diesem einzigen Begriff die neueren diesbezüglichen Auffassungen vollauf bestätigen. Darin liegt vor allem, wie auch der Untertitel des Buches angibt, der exegetische Ertrag der Arbeit. Aber auch sonst gibt das Buch an der Hand dieses einen Terminus einen interessanten Durchblick durch das geistes- und frömmigkeitsgeschichtliche Werden auf Grund der Bibel.

An Nachträgen und Verbesserungen wären anzufügen: Spr. 26, 14 (S. 2f.) sollte man das hebr. *nefes* doch nicht mehr mit „Seele“, sondern mit „Kehle, Gaumen“ wiedergeben; vgl. denselben Gedanken Jes. Sir. 49, 1, wo es dafür heißt: „Im Gaumen ist süß wie Honig seine Erwähnung“. Die Darstellung der „Weisheit“ in den späteren Texten

des AT ist mehr denn als bloße Personifikation (S. 12) d. i. vielmehr als richtige „Hypostase“ anzusprechen, wie auch die angegebene Literatur einheitlich ersehen läßt. Zum „Duft des guten Namens“ hätte vielleicht auch auf die gegenteilige Gedankenreihe vom „Stinkenmachen des Namens jemandes“ im antiken Orient, d. i. jemand verächtlich machen, in Verruf bringen, hingewiesen werden können; vgl. dazu für das Ägyptische besonders A. Erman, *Literatur der Ägypter* (1923) S. 126, Anm. 3 u. Wörterder äg. Sprache I 450 (zu *b'k*), ferner das hebr. *ba'aš*, akk. *bu'usu* und Synonyma. Zu dem wichtigen Terminus λογικός i. Petr. 2, 2 wäre noch auf die grundlegenden Untersuchungen von Odo Casel, *Tüb. Quart. Schrift* 99 (1917/18) 429ff. und *Jrb. f. Lit. Wiss.* 2 (1922) 98—101; 4 (1924) 37—47 und 11 (1927) 1—19 zu verweisen. Zu der Interpretation des Namens Jahwe Ex. 3,13ff. (S. 54ff.) habe ich selbst in der *Theol. Rev.* 1935, Sp. 226f. (Bespr. v. O. Grether, Name und Wort Gottes im AT) Stellung genommen. Zur „Spendung von Milch und Honig in der altchr. Zeit“ sei noch auf den Aufsatz von A. Wilmart, *La bénédiction romaine du lait et du miel dans l'œuchologe Barberini* in der *Rev. Benedict.* 45 (1933) 10—19 sowie die daran anschließenden interessanten Bemerkungen im *Jrb. f. Lit. Wiss.* 13 (1935) 358f. aufmerksam gemacht. Da das Buch außer für die Exegese auch für den Frömmigkeits- und Liturgiehistoriker großen Wert besitzt, ist es sehr zu bedauern, daß neben dem Stellenverzeichnis kein Sachregister beigegeben ist.

Semitistik, Islamistik.

Vaglieri, Laura Vecchia: *Grammatica teorico-pratica della lingua araba*. Vol. I. parte I: *Lettura e scrittura*, parte II: *Morfologia e nozioni di sintassi*. Roma: Istituto per l'Oriente 1937. (XV, IV, 566 S.) gr. 8°. Bespr. von C. Brockelmann, Halle/S.

Da es bisher in italienischer Sprache noch keine ausführliche Grammatik des Schriftarabischen gab, das Bedürfnis nach einer solchen aber besonders für die Mittelschulen der italienischen Kolonien immer dringender wurde, so verdiente der Leiter des römischen Orientinstituts, Prof. Nallino, den vollen Dank aller Interessenten, als er diese methodische Grammatik aus der Feder der Lehrerin des Arabischen am Orientinstitut zu Neapel zur Aufnahme in die Schriften des römischen Instituts empfahl. Das Buch ist dem voraussetzenden Bildungsstand seiner Benutzer aufs glücklichste angepaßt. Auf die Schriftlehre sind nicht weniger als 50 SS verwandt, die in fein abgewogener Didaktik mit zahlreichen Übungen und Wiederholungen in alle Feinheiten der Schreibkunst und der Orthographie, unter denen sogar die vom ägyptischen Unterrichtsministerium empfohlenen Majuskeln, die sich wohl nicht so bald in der Typographie durchsetzen werden, nicht fehlen. Der zweite Teil beginnt nach kurzen Vorbemerkungen über Wurzeln und Derivate mit dem Nomen und schließt an jedes Kapitel der Formenlehre gleich ein solches über den Gebrauch

der Formen im Satz an. Dabei geht die Verfallsgrundsätzlich vom Italienischen und den Elementen der lateinischen Grammatik aus, daher sie z. B. an die Darstellung der Pronomina noch ein Capo X: *Modi di tradurre altri nostri pronomini o aggettivi pronominali* folgen läßt. An das Paradigma des starken Perfekts und Imperfekts schließt sie gleich die Flexion von *kāna* an, obwohl sie auf die schwachen Verba erst später eingeht, um dem Schüler alsbald die Verwendung dieses häufigen Hilfsverbs zu ermöglichen. Die Formulierung ihrer Regeln, bei deren Durchsicht sie von M. Guidi unterstützt wurde, ist durchweg sehr präzise und glücklich. Da sie zumeist vom Schriftbild ausgeht, sieht sie sich gezwungen, z. B. bei den Verbis med. gem. den Inf. *maddun* ebenso als aus **mad-dun* wie *sarra* aus **sarara* kontrahiert anzusehen. Der zweite Teil ist von ungemein reichhaltigen Übungen und Lesestücken begleitet, die den Schüler wieder in streng methodischer Weise in den Gebrauch der Formen einführen. Dieser Teil des Buches wird vielleicht auch außerhalb Italiens und seiner Kolonien Lehrern des Arabischen zur Ergänzung und Bereicherung des in anderen Lehrbüchern gebotenen Übungsstoffes willkommen sein. Der zweite Band soll die Darstellung der Formenlehre in Einzelheiten vertiefen und ergänzen, die Grundlehren der Syntax noch einmal zusammenfassen und in einem Anhang stilistische Beobachtungen und Idiotismen bringen.

Die Ausstattung des Buches, in der den didaktischen Erfordernissen gemäß die verschiedensten Typen erscheinen, ist über alles Lob erhaben.

All, A. Yusuf: *The Holy Quran: English Translation and Commentary* (with Arabic Text). Part I, II, III. (146 S.) 4°. Lahore, Ind.: Shaikh Muhammad Ashraf [o. J.] 1 Rupie per Lieferung. Bespr. von Johann Fück, Frankfurt a. M.

Dem bunten Kranz von Auslegungen, der das heilige Buch der Mohammedaner umgibt, fügt 'Abdullāh Yūsuf 'Alī eine neue eigenartige Blüte hinzu: Ein fortlaufender Kommentar in rhythmischer Prosa oder freien Versen soll den Leser auf die Atmosphäre vorbereiten, die im Koran herrscht; ein fast 12 Seiten füllender Gesang von 41 Strophen verschiedener Länge dient zur Einführung; mit der Welterschöpfung anhebend, schildert er den Sittenverfall der Menschheit bis zu Muhammeds Auftreten und endet mit dem Preise seiner Berufung zum Propheten. Weitere 28 Verse sollen dazu dienen, den Sinngehalt der Fātiḥa dem Leser nahezubringen: *First comes that beautiful sura / the opening-chapter of seven verses / rightly called the essence of the book / it*

teaches us the perfect prayer usw. In diesem Stile wird das Vaterunser des Islams nicht ohne einen feindseligen Seitenblick auf das christliche Gegenstück umgedichtet. Erst dann kommt der Koran selbst zu Wort: nach dem Muster von Md. Alis bekannter Ausgabe steht rechts der arabische Text in Steindruck mit der Verszählung der offiziellen ägyptischen Ausgabe, links die englische Übersetzung, während die erklärenden Noten unter den Strich verwiesen sind. Übersetzung und Noten erweisen den Verfasser (der, wenn ich recht unterrichtet bin, ein Bohora ist) als Modernisten; auf die zeitgeschichtliche Erklärung geht er absichtlich nicht ein, ja er lehnt die Versuche, dunkle Anspielungen des Korans aufzuhellen, sofern sie unwesentliche Punkte betreffen, als fruchtlos ab (Sure II vs. 258/260). Ihm kommt es vielmehr darauf an, den Ewigkeitsgehalt der koranischen Offenbarung herauszustellen und zu zeigen, was die göttliche Botschaft dem Menschen des 20. Jahrhunderts zu sagen hat (Preface p. VII).

So wird etwa der Eingang der 2. Sure nicht auf die Gläubigen, die Juden und Heuchler der medinischen Urgemeinde bezogen, sondern auf drei Typen von Menschen, die es auch heute noch gibt. Aus der Bemerkung (Vs. 219/216) über Wein und *maisir*, „In beiden liegt große Sünde und Nutzen für die Menschen; aber die Sünde in ihnen ist größer als ihr Nutzen“ wird herausgelesen, daß alle Glücksspiele untersagt, aber Versicherungsgeschäfte erlaubt sind. Hölle und Paradies sind Umschreibungen von Seelenzuständen (zu Sure 2, 25/23), der Garten Eden eine Allegorie (2, 35/33). Wo der einfache Wortlaut den Ansichten des Übersetzers von der Allgemeingültigkeit des Korans nicht entspricht, ist er schnell mit einer glättenden Umdeutung bei der Hand: V. 31/29 „und Er lehrte Adam die Namen aller Dinge“ übersetzt er „and He taught Adam the nature of all things“; in V. 178/173 gibt er *qisās* „Wiedervergeltung“ mit law of equality wieder. Der peinliche Vorfall, der den Anlaß zu V. 217/214 gab, wird verschwiegen und alle Schuld auf die heidnischen Mekkaner gewälzt, die durch ihre Unduldsamkeit die Gläubigen dazu getrieben haben sollen, aus reiner Notwehr den heiligen Monat zu brechen.

Als gebildeter Muslim — Yusuf Ali ist ein höherer Regierungsbeamter — zeigt sich der Übersetzer auch mit der abendländischen Literatur wohlvertraut; unter den Nachschlagewerken, die er in der Einleitung aufzählt, begegnet uns neben Lane, der Enzyklopädie des Islams und Hughes' Dictionary of Islam auch Nöldeke-Schwallys Geschichte des Korans,

die freilich als Essay über die Chronologie des Korans bezeichnet wird, und von deren kritischer Haltung der Übersetzer deutlich abrückt. Um so bereitwilliger beruft er sich auf die Ergebnisse der sogenannten höheren Bibelkritik, in denen er eine willkommene Bestätigung der koranischen Angaben über die Fälschungen der Juden und Christen findet (zu Vs. 52/49).

In der Einleitung äußert sich Yusuf Ali u. a. über seine Vorgänger und klagt, daß europäische Übersetzer orientalischer Werke häufig durch eine hölzerne und allzu wörtliche Wiedergabe das schillernde, anspielungsreiche Kolorit des Originals zerstören. Den christlichen Übersetzern des Korans wirft er außerdem mangelndes Verständnis für den Islam vor; besonders abfällig urteilt er über Sale, dessen Übertragung wegen ihres klassischen Englisch sich auch in Indien hoher Wertschätzung erfreut. Nun haben diese Gründe bereits andere Mohammedaner veranlaßt, den Koran ins Englische zu übersetzen, so Md. Ali, den Führer der Ahmediya-Sekte, und M. Pickthall, einen zum Islam übergetretenen Engländer; aber Yusuf Ali wendet gegen Md. Ali nicht zu Unrecht ein, daß sein Englisch zu wünschen übrig lasse, und bei Pickthall vermißt er einen fortlaufenden Kommentar. Freilich wird man bezweifeln dürfen, ob seine eigene (auf dreißig Lieferungen berechnete) Arbeit sich erfolgreich neben den älteren Übertragungen wird behaupten können, in denen — wie immer man im übrigen über sie denken möge — der Koran selbst unmittelbarer zu Wort kommt als bei ihm.

Aouad, Ibrahim: *Le droit privé des Maronites au temps des Émirs Chihab* (1697—1841) d'après des documents inédits. Essai historique et critique. Préfaces par E. Lambert et P. Roubier. Paris: Paul Geuthner 1933. (XXVII, 309 S.) gr. 8° = Travaux du séminaire oriental d'études juridiques et sociales, Tome 6. Bespr. von H.-A. Fischer, Königsberg i. Pr.

Mit der — aus Gründen in der Person des Besprechenden leider erst jetzt zur Anzeige gelangenden — Arbeit will der Verfasser, selbst Angehöriger einer der ersten Familien dieser christlichen Sekte des Libanon, eine erste rechtsgeschichtliche Erfassung und Darstellung eines ihm besonders bedeutsam und bezeichnend erscheinenden Zeitraums und Gegenstandes in der Rechtsgeschichte seiner Religionsgemeinschaft geben. Das Aufschlußreiche des Gegenstandes liegt darin, daß hier inmitten einer muslimischen Umgebung eine christliche, dazu noch römisch-katholische Religionsgemeinschaft des vorderen Orients als Staat im Staate mit ausgesprochen hierar-

chisch-feudalem Aufbau entgegentritt. Für den nicht besonders religionsgeschichtlich interessierten Orientalisten ergibt sich dabei die reizvolle Erkenntnis, wie die muslimische Umgebung — und sei es vielleicht auch nur in und über örtliches Gewohnheitsrecht — ihren Einfluß auf das Recht der Maroniten unverkennbar mindestens in gewisser Weise doch nicht hat verfehlen können, so sehr die Maroniten nicht nur ihren Glauben, sondern auch im übrigen ihre innere Selbständigkeit zu bewahren bemüht gewesen sein mögen. Auf dem Grunde eines nicht-muslimischen, wesentlich auf römisches Provinzialrecht zurückgehenden Rechtes ist jedenfalls ein Mischgebilde entstanden, das zum wenigsten in manchen Einzelheiten und Äußerlichkeiten, vornehmlich auch in der Fachsprache und durch sie — die Landessprache ist ohnehin arabisch — unverkennbar durch die islamische Umwelt beeinflusst worden ist, mögen manche Gemeinsamkeiten sich auch selbständig aus beiderseits gemeinsamen Quellen entwickelt haben. Der besondere Quellenwert der Arbeit des Verfassers liegt darin, daß er sich entscheidend auf unveröffentlichte Urkunden hat stützen können, wenngleich, da diese Quellen durchgängig nicht im Original mitgeteilt sind, damit eine Nachprüfung im einzelnen ausgeschlossen ist.

Im einzelnen behandelt der Verfasser das Personenrecht, bei dem hierarchisch-feudalen Aufbau des Gemeinwesens insbesondere natürlich dasjenige des Klerus und des Adels, einschließlich des Familien- und Erbrechts, sodann das Sachenrecht und gibt endlich einige kurze Bemerkungen über das Schuldrecht, dessen Einzeldarstellung er aus dem Rahmen seiner vorliegenden Untersuchungen jedoch ausdrücklich ausschließt. In einem Anhang werden verschiedene Urkunden in Übersetzung wiedergegeben. Eine Bibliographie ist vorangestellt. Die Arbeit darf nach allem auf das Interesse des Islamwissenschaftlers, vor allem soweit er rechtswissenschaftlich orientiert ist, rechnen. Die Schwierigkeiten der Mandatsmächte in Syrien u. a. auch mit den — den Maroniten in vielem nahestehenden — Drusen haben die noch gegenwärtige eigenwillige Lebensfähigkeit dieser sektiererischen Gemeinschaften des Libanon und Hauran bewiesen.

Rossi, Ettore: *La Cronaca Araba Tripolina di Ibn Galbūn* (Sec. XVIII). Tradotta e Annotata. Bologna: Licinio Cappelli [1936]. (199 S.) gr. 8° = Studi Storici e Linguistici a Cura del Ministero delle Colonie, No. 3. L. 25. Bespr. von R. Paret, Heidelberg.

Ibn Galbūns „Kitāb Ta'riḥ Ṭarābulus al-Ġarb“ behandelt die Geschichte von Tripolis

vom ersten Eindringen der Araber an (643) bis zum Jahr 1732. Der Verfasser, ein islamischer Theologe aus Misurata (östlich von Tripolis), schrieb im Auftrag von Aḥmad Qaramanli, dem damaligen Herrscher von Tripolis (1711—45) und Begründer der Dynastie der „Qaramanlis“. Der literarischen Form nach ist das Werk nicht eigentlich eine Chronik sondern ein Kommentar zu einem zeitgenössischen Preisgedicht auf Tripolis. Die allgemeinen Angaben des Preisgedichts über die Vortrefflichkeit der Stadt und ihrer Bewohner sollten sozusagen mit Tatsachenmaterial belegt und dadurch historisch unterbaut werden. Auf S. 165—90 (S. 134—57 der Übersetzung) wird die historische Darstellung unterbrochen und ergänzt durch eine Sammlung von Biographien berühmter tripolitanischer Gelehrter und frommer Männer — auch dies in Anlehnung an das erwähnte Preisgedicht.

Im Abschnitt über die Geschichte von Tripolis vom 7. bis zum 15. Jahrhundert ist das Buch Ibn Galbūns wissenschaftlich nicht weiter verwertbar. Der Verfasser schöpft hier aus Quellen, die alle erhalten sind. Außerdem werden die einzelnen Epochen ziemlich ungleichmäßig behandelt: von der Ḥafṣidenzeit (13. bis Anfang 16. Jahrh.) ist so gut wie gar nicht die Rede. Auch für das 16. Jahrh. bringt Ibn Galbūn verhältnismäßig wenig originales Material. Wirklich wertvoll wird Ibn Galbūns Werk dagegen bei der Behandlung der Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts (bis 1732), weil der Verfasser hier z. T. aus eigener Anschauung berichtet, z. T. aber auch aus einem verlorengegangenen Werk eines gewissen Bahlūl schöpft, der in der Mitte des 17. Jahrh. gelebt haben muß. Für diese Zeit bildet Ibn Galbūns „Ta'riḥ“ bei weitem die wichtigste arabische Quelle.

Gerade in den Abschnitten über die letzten Jahrhunderte kommen neben der politischen Geschichte gelegentlich auch manche interessante Einzelheiten kultur- und wirtschaftsgeschichtlicher Art zur Sprache. Ein Beispiel, zugleich als Beitrag zum Thema „Rechtstheorie und Rechtspraxis“: Nach al-Bahlūl waren in Tadjura die Eigentümer von Palmen übereingekommen, an Stelle des *ḥarāḡ* für die Palmen die *ḡizya* (Kopfsteuer) zu entrichten, mit der Begründung, daß diese Art der Besteuerung zweckmäßiger sei und ihrem eigenen Interesse eher entspreche (etwa für den Fall, daß jemand nach auswärts ziehen und seinen Grundbesitz verkaufen wolle). Ibn Galbūn bemerkt dazu mit Recht, daß eine derartige Regelung gegen das islamische Gesetz verstoße, da nach diesem die Kopfsteuer von den *Ahl al-dīmma*, nicht

aber von Muslimen erhoben werden dürfte (S. 124 des Textes, 96 der Übersetzung). Aber die Tatsache als solche ist darum nicht weniger interessant.

E. Rossi hat seiner Übersetzung den kairiner Druck vom Jahre 1349 d. H. zugrunde gelegt, daneben aber auch verschiedene Handschriften eingesehen und zum Vergleich herangezogen. Die Einleitung (S. 5—23) bietet alles Wissenswerte über den Verfasser und sein Werk. Die Übersetzung ist in mustergültiger Weise mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen und mit Literaturnachweisen versehen. Am Schluß folgen drei Namen-Indizes (Personen-, Stammes- und Ortsnamen), ein Glossar der wichtigeren arabischen und türkischen Wörter und eine chronologische Liste der im Werk erwähnten türkischen Statthalter von Tripolitanien (1551—1732).

Kaukasus, Turkologie, Iran.

1. Akinian, P. N.: *Moses III. Ta't'ewaci, Katholikos der Armenier und sein Zeitalter*. Ein Beitrag zur armenischen Kirchengeschichte 1577—1633. (arm.) Wien: Mechitharisten-Buchdruckerei 1936. (XII, 473 S.) 8° = Armen. Nationalbibl. 139. 4 Schw. Fr.
2. — Elisäus Vardapet und seine Geschichte des armenischen Krieges. Eine literarisch-historische Untersuchung. (arm.) I. und II. Teil. Wien: Mechitharisten-Buchdruckerei 1932—36. (XII, 399; II, 401—806 S.) 8° = Armenische Nationalbibl. 133, 140. 8 Schw. Fr.
3. — *Des Armeniers Simeon aus Polen Reisebeschreibung und Kolophone untersucht und herausgegeben*. (arm.) Wien: Mechitharisten-Buchdruckerei 1936. (XLIV, 493 S.) 8° = Arm. Nationalbibl. 141. 4 Schw. Fr.
4. Manandian, H.: *Die Hauptwege Armeniens nach der Peutingerschen Tafel*. (arm.) Erivan: Staatsverlag 1936. (276 S., 3 Taf.) 8° = Veröffentlichung des Mel'konian Fonds. 10 Rubel. Angez. von K. Mlaker, Graz.

1. Der hochverdiente und unermüdliche Wiener Mechitharist behandelt in dieser wie in den zwei nächsten Arbeiten Ausschnitte aus der armenischen Geschichte. Die erste ist eigentlich eine Biographie; die große Bedeutung des Katholikos Moses III. (1629—33) liegt in seinem vorbildlichen sozialen und reformatorischen Wirken. Unter außerordentlichen Schwierigkeiten suchte er das religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Leben seiner Landsleute zu fördern. Die schwierigen politischen Verhältnisse jener Zeit — der Wettstreit zwischen Persien und der Türkei, das Streben der europäischen Mächte nach Einfluß, die Bemühungen um die Missionierung des Orients von Rom aus — stellten ihn vor sehr schwere Aufgaben. Katholikos Moses III. wußte sie mit allen Kräften zu meistern. Seine Arbeit galt aber auch der kirchlichen Renaissance, die freilich erst nach ihm ihre Früchte zeitigen sollte.

2. In der armenischen Historiographie galt lange die Geschichte des Eliše als ein unzweifelhaft echtes Werk aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. In erstaunlich scharfsinnigen, weitausgreifenden, das

Quellenmaterial sorgfältig und kritisch verarbeiten der Ausführungen erklärt A., daß es sich eigentlich um ein Werk handelt, das den persisch-byzantinischen Krieg seit 572 darstellte, aber auf eine Darstellung des armenischen Krieges von 451 umgearbeitet wurde. Die Darlegungen werden auch nach dem Erscheinen des 2. Bandes umstritten sein. Der Gedankengang ist aber vortrefflich unterbaut, wenn auch manche Vertreter der altherkömmlichen Auffassung ungerechtfertigterweise eine Beeinträchtigung des nationalarmenischen Vaterlandsgefühls darin erblicken mögen. Wenn das Werk mit dem 3. Bande vollständig vorliegt, wird eine eingehende Würdigung möglich sein. Allem konservativen Pessimismus gegenüber dürfte sich A.s Quellenkritik durchsetzen.

3. Der hier zum erstenmal herausgegebene Text wird vielleicht an anderer Stelle eine Würdigung von historisch-geographischer Seite finden. Er gibt ein gutes Bild von der im 17. Jahrhundert gebräuchlichen Sprache mit ihren sehr weitgehenden Vulgarismen. Die Darstellung ist durchweg einfach und verständlich, soweit nicht die Übernahme zumeist türkischer Wörter Schwierigkeiten bereitet. Diese Reisebeschreibung (aus den Jahren 1608—1618) bietet erhebliches Interesse. Die Balkanhalbinsel, Konstantinopel, Kleinasien, Italien bis Rom, anderseits Kleinasien, Syrien bis Jerusalem, sogar Ägypten mit Alexandrien und Kairo — dies alles in der Beleuchtung eines polnischen Armeniers aus dem 17. Jahrhundert — werden ungezwungen und anziehend dargestellt. Der Herausgeber fügt dankenswerterweise auch die Selbstbiographie des Vf., die Annalen der Jahre 1623—35 und eine Anzahl von Handschriften-Kolophonen hinzu, die auf Simeon von Polen zurückgehen. Das ganze Werk ist sehr dankenswert als Kulturbild der Armenier in der Diaspora des 17. Jahrhunderts.

4. Nach den Anfängen, die J. Markwart zu verdanken sind (Die Entstehung und Wiederherstellung der armenischen Nation, Berlin 1919, Studien zur armen. Geschichte 3: Skizzen zur hist. Topographie und Geschichte von Kaukasien, Wien 1928. 4: Südarmenien und die Tigrisquellen 1930) ist die Tabula Peutingeriana von M. in verschiedenen, vornehmlich nun in der vorliegenden Arbeit gründlich untersucht worden. Er konnte größtenteils die Zehn-Werst-Karte des alten russischen Generalstabs, also unvergleichlich besseres Material benützen als alle Forscher auf diesem Gebiet. Seine Ergebnisse haben darum auch grundlegende Bedeutung für die weitere Forschung. Es ist ganz begreiflich, daß dadurch die Untersuchungen von K. Miller, *Itineraria Romana*, Stuttgart 1916, noch mehr die älteren Arbeiten überholt werden. Eine eingehendere Würdigung dieser — wie auch der vorhergehenden Arbeiten wird vielleicht an anderer Stelle möglich sein.

Graefe, A. von: *Iran*. Das neue Persien. Mit einem Geleitwort von Reichsminister des Auswärtigen Freiherrn von Neurath. Berlin—Zürich: Atlantis-Verlag [1937]. (XXIV, 132 S. mit 170 Originalaufnahmen). 4^o. 8,50 M. Bespr. von H. H. Schaefer, Wannsee.

Landgerichtsrat Dr. Axel von Graefe ist bereits aus seinen Bildbüchern über das neue Italien (mit K. Renatus, München 1933) und über das neue Deutschland (Jungvolk im Lager, Berlin 1934; Männer unterm Spaten, Leipzig 1936) als ein Liebhaber der Kamera be-

kannt, der es mit Andacht und Kunst versteht, in seinen Aufnahmen das Charakteristische und das Schöne, die Landschaften und die Menschen, die Denkmäler vergangener Kultur und das Leben heutigen Volkstums überein zu bringen. Eine Auswahl aus Aufnahmen, die er von Autofahrten über rund 10 000 Kilometer kreuz und quer durch ganz Iran heimgebracht hat, ist in die Reihe der Orbis Terrarum-Bände aufgenommen worden. Das Buch, das der Verlag bei angemessener Ausstattung — die Abbildungen sind in Kupfertiefdruck gegeben — zu einem wohlthuend billigen Preise herausbringt, ist ein großes Geschenk für einen jeden Freund von Iran. Es vermittelt einen Gesamteindruck des Landes und seines heutigen Lebens, wie man ihn bisher in solcher Stärke, Vielfalt und Unmittelbarkeit nicht gewinnen konnte. Das Geleitwort des deutschen Reichsaußenministers gibt dem Buch den Charakter eines Grußes Deutschlands an das neue Iran.

Die Bildanordnung folgt einem Reisewege, der von Teheran zur Kaspiküste und zurück, dann über Azerbeidschan südwärts bis nach Chuzistan und Buschir, von dort auf der alten Straße über Schiraz und die achämenidischen Ruinenstätten nach Isfahan, weiter über Nayin und Yezd durch die Wüste — die im Zeitalter des Kraftwagens und Flugzeugs ihre Schrecken verliert — nach Meschhed führt. Den Beschluß machen Bilder aus dem Leben der iranischen Jugend: Schüler und Studenten, Soldaten, Pfadfinder und Pfadfinderinnen (*pīšāhangān*, *duxtārān* i *pīšāhang*): S. 111a zeigt den Thronfolger beim Fußball. Das Vorwort des Verfassers und die dem Bildteil folgenden Erläuterungen geben alles Nötige an landeskundlicher und geschichtlicher Einführung; die Bilder selber haben viersprachige Unterschriften. (Die Unebenheiten, besonders in der Worttrennung, die sich in den persischen Unterschriften finden, lassen sich bei einer Neuauflage leicht beseitigen, ebenso die vereinzelt Druckfehler in persischen Worten: S. 19b, 40b, 50, 53, 57a, 69, 83a, 86 — leider auch S. 1, wo natürlich شاهنشاهی zu lesen ist). Die alten Hauptstädte sind mit Aufnahmen von Bekanntem und Unbekanntem vertreten: Teheran — das nahe gelegene Skigelände (*mahall* i *barfāzī*) fehlt nicht —, Täbriz, Hamadan, Isfahan mit seinen weitgestreckten Gärten, Schiraz, Meschhed mit kostbaren Aufnahmen aus dem kaum betretbaren Inneren des Imam Reza-Heiligtums (100—102). Aber fast stärker wirkt alles das Neue, in erster Linie die Anschauung der Energie, die das Land Reza Schahs bei seinen neuen Straßenbauten an den Tag legt. Die

Bilder S. 20—24 zeigen die Autostraße, die von Keredsch, an der Straße Teheran-Kazwin, über den Elburz — die Paßhöhe ist etwa 2000 Meter über dem Meere untertunnelt — nach Tschalus (*čālūs*) am Kaspisee führt. Noch imponierender der Nordabschnitt der transiranischen Bahn von Bender Schah in der Südostecke des Kaspisees (die persische Unterschrift 36b hat versehentlich Bender Schahpur) über eine Paßhöhe von 2100 Metern nach Teheran (38 bis 42) und vollends der Südabschnitt von dem wilden Bergland des Dizflusses durch Chuzistan nach Bender Schahpur im innersten Winkel des Persischen Golfs (52—59). Wer die Bilder aus Chuzistan (59—67) und auf ihnen die Verdrängung uralter primitiver Einrichtungen durch moderne Technik betrachtet, der wird nicht daran zweifeln, daß die seit dem Ausgang der Chosroen erstarbene Kultur von Elam wieder ins Leben gerufen werden kann. Spürt man doch selbst in den entlegenen und von erbarmungsloser Sonne ausgedörrten Wüstenstädten Nayin und Yezd (90—93) den Hauch einer neuen Zeit.

Den Archäologen wird die vortreffliche Aufnahme des Reliefs von der Belehnung des Sassaniden Ardaschir II. (379/84) am Taq i Bustin (51) anziehen, ferner (69) das uralte Felsrelief vom Tellespid (Kurangün, nordwestlich von Kazerun in Fars), das E. Herzfeld neuerdings (*Archaeological History of Iran* 4f. mit Taf. III/IV) in die Gudeazeit setzt, und der erstaunliche Kopf einer Kolossalstatue Schapurs I. (70b), dessen Anblick es in der Tat verstündlich macht, wenn Herzfeld seinerzeit (*ZDMG* 80, 258) von der Statue schrieb: sie „ist merkwürdig romanisch: sie könnte vom Dom in Bamberg stammen“. (Erstveröffentlichung: E. Herzfeld, *La sculpture rupestre de la Perse*, *Revue des Arts Asiatiques* 5, 1928, 129—42). Wie sich das vor drei Jahren eingeweihte Firdosi-Mausoleum in Tus (104) auf das Kyrosgrab von Pasargadae (76) zurückbezieht, so läßt das Relief von Tscheschme Ali nahe den Ruinen von Rai (19b — aus größerer Nähe aufgenommen bei Fr. Rosen, *Persien in Wort und Bild* 159), das den Kadscharen Feth'ali (1797—1834) mit überlebensgroßem Bart inmitten seines Hofstaates darstellt, den Wunsch des Künstlers erkennen, es der sassanidischen Monumentalplastik gleichzutun — die ihrerseits mit der Kunst der Achämeniden in Wettstreit trat. (Zum Traditionalismus der iranischen Baukunst s. neuerdings W. Hinz, *Neue Baugestaltung in Iran*, *Forschungen und Fortschritte* 1937, 326/8, und A. Christensen, *Kulturskitser fra Iran* [1937] 25f.).

Man legt das Buch, zu dem man wieder und wieder zurückkehren wird, mit dem Wunsche aus der Hand, es möchten ihm in der Orbis Terrarum-Reihe, in der Ägypten, Palästina, Indien und der Ferne Osten bereits vertreten sind, ähnlich schöne Bücher über die neue Türkei und die arabischen Länder folgen. Keiner wäre mehr berufen, sie zu schaffen, als A. von Graefe.

Südasionien.

Mishra, Umesha: *Conception of Matter according to Nyāya-Vaiśeṣika*. With a Foreword by Ganganātha Jha and an Introduction by Pandita Gopināth Kavirāj. Allahabad 1936. (XXXVII, 428 S.) 8°. Rs. 6/— . Bespr. von Otto Strauß, Berlin-Dahlem.

Bei diesem Buch haben die beiden Herausgeber der Princess of Wales Sarasvatī Bhāvanā Texts bzw. Studies (P W S T. bzw. P W S S.) Pate gestanden: Gaṅgānātha Jhā hat ein Foreword dazu geschrieben, Gopināth Kavirāj, Principal des Government Sanskrit College in Benares, eine Introduction. Jhā nimmt Anstoß an dem Titel des Buches: „This name implies the idea that the work confines itself to the material aspect of things. On looking into it, however, one finds that it deals, not only with the material, but with all conceivable aspects of things.“ Dies Bedenken ist nicht pedantisch, sondern betrifft ein wirkliches philosophisches Problem. Der Begriff Materie, der für uns heute so eng mit den Errungenschaften der modernsten Physik verknüpft ist, scheint mir im Bereich indischer Philosophie besonders gefährlich. Wer sich je mit Sāṃkhya beschäftigt hat, weiß, wie wenig adäquat die Wiedergabe des Begriffs Prakṛti durch Materie ist. Entsprechend hätte der Begriff Materie auch in dem vorliegenden Buch vermieden werden sollen und vermieden werden können, wenn der Verfasser einfach das als Titel genommen hätte, worum es sich tatsächlich handelt, nämlich: die 9 Substanzen (*dravya*) des Nyāya-Vaiśeṣika. Daß dem so ist, geht klar aus der Einteilung des eigentlichen Stoffes hervor. Nach einer umfassenden Einteilung werden zunächst unter der Überschrift „Eternity and Matter — atomic“ als bhautika Matter die Paramāṇus und als non-bhautika das Manas behandelt; weiter unter der Überschrift „Matter and Eternity—ubiquitous“ Ākāśa als bhautika sowie Kāla und Dik als non-bhautika Matter. Es folgen Kapitel über Materie und Bewegung, Materie und Kausalität, Materie und Schöpfung (bzw. Pralaya nebst Karman-Gesetz), Materie, Leben und Bewußtsein sowie ein Kapitel über die nicht-

ewigen Formen der Materie (Luft, Wasser, Erde und Tejas). Das letzte Kapitel behandelt das Thema Ātman (Jīva und Paramātmān).

Der Standpunkt, von dem aus das ganze System gesehen wird, ist orthodox und systematisch, nicht historisch. Da die Wandlungen seit Praśastapāda nicht wesentlich sind, empfindet man das Fehlen des historischen Gesichtspunktes in der Systemdarstellung nicht unangenehm, es bleibt aber zu bedauern, daß der Verfasser keinen Platz für eine literarhistorische Skizze der Systemtexte gefunden hat, weil der Leser, dem nicht das gesamte Material geläufig ist, zu anderen Büchern greifen muß, um von der Fülle der zitierten Quellen nicht erdrückt zu werden. Aber vielleicht hat der Verfasser nur seinem Lehrer Gopinātha nicht vorgreifen wollen, der in P W S S. no. 3, 4, 5, 7 schon eine Reihe vorbereitender Studien zur Geschichte und Bibliographie der Nyāya-Vaiśeṣika-Literatur veröffentlicht hat. Wenn also die Dinge in unserem Buch nicht historisch, sondern gleichsam flächenhaft gesehen werden, so ergibt sich von selbst, daß die Wahl der Quellen an keiner Stelle beschränkt war. Alles, was zur Vollständigkeit und Klarheit des Systems dienen kann, ist herangezogen von den Sūtras an bis zu den Kommentaren des sog. synkretistischen Systems. Hauptquelle ist natürlich das grundlegende Werk Praśastapādas mit der Kandali des Śrīdhara und der Kiraṇāvali des Udayana und der nützlichen Vyomavatī des Vyomaśiva (Chowkhamba S. S. no. 61), ferner, um nur einiges hervorzuheben, Udayanas Kusumāñjaliprakaraṇa mit der guten Bodhanī (P W S T. no. 4), die Nyāyamañjarī des Jayanta, die Siddhāntamuktāvalī des Viśvanātha mit Dinakari, Rāmarudrī und der unbequemen Mañjūṣā (Śrībālamānoraṃā S. no. 6). Die große Zahl der angezogenen Quellen (211 Nummern) gibt einen Anreiz, die einzelnen Werke anzusehen, gewiß eine gute Eigenschaft des Buches, zumal sich alles, was ich nachgeprüft habe, als zuverlässig ergeben hat. Die Treue geht freilich so weit, daß gelegentlich ganze Seiten nichts als freie englische Wiedergaben des betr. Originals sind (z. B. S. 137 ganz nach Nyāyamañjarī, S. 294/5 nach Vyomavatī). Bei solcher Treue kommt einem aber ein Einwand, der sich weniger gegen den Verfasser als gegen die Methoden der scholastischen Philosophie der Inder richtet: Ich meine das Übermaß von Apologetik mit den Mitteln der formalen Logik. Im Grunde gehen doch die sich widersprechenden Aufstellungen der verschiedenen Systeme auf divergierende Grundprinzipien

zurück, so daß sich vernünftigerweise nur über diese Grundprinzipien streiten ließe, aber nicht über die daraus notwendig folgenden Ableitungen. Unser Autor ist sich dessen bewußt, wie aus gelegentlichen Bemerkungen deutlich wird, aber die Treue zu seinen Vorlagen läßt ihn viele dieser dialektischen Argumentationen im einzelnen bringen, die zum Aufbau des Systems nichts beitragen, sondern nur dem Angriff oder der Widerlegung von Angriffen rein logischer Art dienen. Auf der anderen Seite ist es dem Verfasser zum Lobe anzurechnen, daß er keinen Versuch macht, die Anschauungen des Nyāya-Vaiśeṣika-Systems vom Standpunkt moderner Naturwissenschaft zu kritisieren oder gar, was noch schlimmer und leider nicht ohne Beispiel ist, moderne Ergebnisse in die altindischen hineinzuinterpretieren. Ich nannte deshalb oben seinen Standpunkt orthodox. Wenn er sich Kritik erlaubt, so nur von einem anderen indischen System her, z. B. wenn er die Inhärenz des Produkts in der Ursache bei absoluter Verschiedenheit der beiden als „mysterious tie of relationship“ bezeichnet, für die das System keine Begründung geben könne, ja sie direkt „its weakness“ nennt. Der Grund der Schwierigkeit scheint ihm die Nichtannahme des Satkāryavāda, über dessen Ablehnung durch das System er sich charakteristisch äußert: „Although the Naiyāyika's view-point is quite in keeping with the spirit of the school and the tradition associated with it, and as such, it may be taken to be quite correct, yet we must know that the view-point of Nyāya-Vaiśeṣika as regards this point is quite different from that of the Sāṃkhya. The Satkāryavāda has been quite misunderstood and wrongly interpreted for the sake of criticism. But as already made clear elsewhere, we should not be carried away by the remarks made by Nyāya and Vaiśeṣika on this point. We should not forget that both the view-points are quite correct within their own limitations“ (S. 257).

Nach dieser Schilderung des allgemeinen Standpunktes gehe ich auf ein weiteres von Jhā angeregtes Problem ein. Er wirft (S. VI) dem Verfasser Mangel in der Behandlung des Karman-Gesetzes vor und findet die Sätze „For each and every action, there is responsibility. Almost all of them are predetermined“ (S. 272) widerspruchsvoll und näherer Erklärung bedürftig. Dieser Vorwurf scheint mir weniger den Verfasser zu treffen als das Material, das ihm das System lieferte. Nach der ganzen Anlage des Buches können wir ja kein selbständiges Philosophieren erwarten, sondern nur die Darstellung des gegebenen

Systems. Mir scheint aber die brahmanische Philosophie das Karman-Gesetz nicht hinreichend ausgearbeitet zu haben. Das Gesetz dient wesentlich zur Erklärung der gegebenen Lebenslage, innerhalb deren offenbar Freiheit besteht, indem die Lebenslage wesentlich sozial verstanden wird und die psychischen Anlagen kaum in Betracht kommen. Das philosophische Interesse ist nicht so sehr auf eine moralische Einrichtung des Lebens gerichtet als auf die übermoralische Erkenntnis, die erlöst, d. h. das Karmagesetz ist nicht so sehr interessant in seinem Wirken als in seiner Aufhebung, die freilich nur für einen kleinen Kreis in Betracht kommt. Darin liegt der aristokratische Zug, der indische Weltbetrachtung seit sehr frühen Zeiten charakterisiert. Das Nyāya-Vaiśeṣika-System hat die moralische Seite vernachlässigt zugunsten der Naturphilosophie, die in unserem Buch zur Darstellung kommt, und der hier kaum behandelten Erkenntnistheorie und Logik. Es ist bezeichnend für die sachliche Lage, daß unser Verfasser in dem Abschnitt „The law of karman and its functioning“ Gedanken aus Sāṃkhya und Vedānta herbeizieht und die Gītā zweimal zitiert.

Abgesehen vom Hauptthema des Buches hat der Verfasser aber auch des öfteren seine Betrachtung über weitere Gebiete der indischen Philosophie ausgedehnt. Häufig beginnt die Behandlung der einzelnen Dravyas mit einer kurzen Darlegung des Cārvāka-Standpunktes und gelegentlich werden die Hauptentscheidungen eines Problems von seiten verschiedener Richtungen skizziert, so z. B. bei der Kausalitätstheorie des Ārambhavāda (Nyāya-Vaiśeṣika), Parīṇāmavāda (Sāṃkhya), Vivartavāda (Śaṅkara-Vedānta) und Sūnyavāda (Mādhyaṃika). Zum Abschluß der Behandlung der Materie vor dem Kapitel über den Ātman gibt er traditionsgemäß eine Skizze der philosophischen Standpunkte nach aufsteigendem Wert anfangend von den Materialisten über Nyāya-Vaiśeṣika und Sāṃkhya zum Śaṅkara-Vedānta und zum kaschmirischen Śaivismus. Vor allem aber ist interessant der Abschnitt der umfänglichen Einleitung, der „Metaphysical position of various schools of Indian thought“ überschrieben ist. Hier werden alle Systeme auf das Verhältnis von Jñātṛ zu Jñāna, Jñāna zu Jñeya, Jñātṛ zu Jñeya geprüft. Indem die Stellung zu diesen Problemen noch im einzelnen differenziert wird, kommt es zu einer anschaulichen Tabelle, in die folgende Systeme übersichtlich eingeordnet sind: Kaschmirischer Śaivismus, Sāṃkhya-Yoga, Vijñānavāda, Śaṅkara-Vedānta, Rā-

mānuja, Caitanya, Bhāskara, Mādhva, Nimbārka, Jaina, Vallabha, Vaiṣṇāvika, Sautrāntika, Vaiśeṣika, Nyāya, Prābhākara — und Bhāṭṭa — Mīmāṃsā.

Abschließend möchte ich den Worten Gaṅgānātha Jhās zustimmen: „We wish we had similar handbooks on the other philosophical systems also, as fully documented as Dr. Umesha Mishra's work is.“

1. Bhuyan, S. K.: *Tungkhungia Buranjī or a history of Assam, 1681—1826* A. D. An old Assamese Chronicle of the Tungkhungia Dynasty of Ahom Sovereigns. With Marginalia, Genealogical Tables, Bibliography, Glossary and Index, compiled, ed. and transl. London: Oxford University Press 1933. (XXXII, 262 S.) 8°. 15 s.

2. — *Deodhai Asam Buranjī*. With several shorter Chronicles of Assam. Compiled from old Assamese Buranjis. With running marginalia and introduction. Gauhati, Assam/Ind.: Department of Historical and Antiquarian Studies 1932. (XLIV, 222 S.) 8°. Rs. 31 —. Angezeigt von Franz Joseph Meier, München.

Als H. Goetz in seiner Schrift über „Die Stellung der indischen Chroniken im Rahmen der indischen Geschichte“, München 1924, die Inder gegen den Vorwurf mangelnder Geschichtsschreibung bzw. unhistorischen Sinnes zu verteidigen suchte, da waren ihm (s. ebd. S. 8) die assamesischen Chroniken oder Buranjis, wie sie mit einem Ahom-Fremdwort gewöhnlich genannt werden, nur ein unklarer Begriff. Er hätte seine Liste indischer Geschichtswerke bedeutend erweitern können, hätte er davon Kenntnis besessen. Diese war aber merkwürdigerweise nie über das Heimatland hinausgedrungen, hatte dafür dortselbst eine um so größere Rolle gespielt und, wie schon Sir G. A. Grierson, *Ling. Survey of India* 1, 1 Intr. S. 156 bzw. 5, 1 S. 396 berichtet, von jeher zum ersten Bildungsgut der vornehmen jungen Assamesen gehört. Die einzigen Umschriften und Übersetzungen von ihnen waren in den wenig bekannten einheimischen Zeitschriften „Arunoday“ und „Banhi“ erschienen oder ungedruckt geblieben und somit nur einem kleinen Kreise zugänglich. Sir Edw. Gait hat sie in seiner *History of Assam*, Calc. 1905 (2. Aufl. 1926) benützt. Sein Hinweis auf diese Quellen (ebd. Intr. S. X—XII) fand nicht die verdiente Aufmerksamkeit. Noch in Glasenapps „*Literaturen Indiens*“ 1929 (S. 267) ist nur mit einer Zeile diese reiche historiographische Literatur erwähnt.

Die Buranjis, die durch ihre unabhängige und sachliche Darstellung den bekanntesten anderen ind. Chroniken mindestens ebenbürtig sind, entstanden durchwegs im Laufe der letzten 6—7 Jahrhunderte, d. h. während der Herr-

schaft des Ahoms in Assam (1228—1826). Eine besondere Begabung dieses eingewanderten Shan-Stammes eher, denn die allgemeine ind. Renaissance, die um die gleiche Zeit das neuind. Schrifttum einleitete, scheint plötzlich die assam. Geschichtsschreibung ins Leben gerufen zu haben. Die Sprache der Quellen ist in den meisten Fällen das dem Bengalischen aufs engste verwandte Assamesische, das gerade in der uns vorliegenden Prosa vom Herausgeber ob seines „very racy character“ gerühmt wird, in einigen anderen Fällen die heute nicht mehr gebräuchliche Sprache des Ahoms. Die besondere Bedeutung der Buranjis liegt in erster Linie in ihrem historischen Quellenwert, der dadurch erhöht wird, daß sie sich vielfach nicht nur ergänzen, sondern auch überschneiden und parallel nebeneinander laufen und so eine Kritik ermöglichen. Daneben bieten sie eine Menge neuer Unterlagen zur Kulturgeschichte und Völkerkunde, wie Schilderungen von Hochzeits- und Totengebräuchen, Festen, Spielen, Strafen usw. Der Religionshistoriker findet treffliche Zeugnisse für die Anpassungsfähigkeit des Hinduismus, d. h. hier für die Aufnahmefähigkeit seines Pantheons entgegnetretenden anderen Religionen gegenüber. Andere Buranjis wieder sind wichtige Dokumente für die Geschichte des indischen Islams. S. K. Bhuyan zeichnet die Lebensnähe der Chroniken im Gegensatz zu der bekannteren religiösen Kunst-dichtung Assams (IHQ 5 (1929), 471f.) folgendermaßen: „The Buranjis have enshrined the sorrows and sufferings of the people, which, when widely read, will be a revelation. There are amorous intrigues and courtley romances, idylls of pastoral life, outbursts of patriotism and valour, critical analysis of complex political situations and epic descriptions of war and triumph“.

1. Von den beiden hier anzuzeigenden Werken enthält das erstere als Kern die engl. Übersetzung des Tungkhungia Buranji des Srinath Duara Barbarua, der dank seiner einflußreichen Stellung den dargestellten Ereignissen nicht nur zeitlich sehr nahestand. Der Chronist begann 1804 mit seinen Aufzeichnungen. Der behandelte Zeitraum umfaßt die Jahre 1674—1728 der Saka-Ära, das sind 1742—1806 unserer Zeitrechnung, also eine spätere Epoche der Tungkhungia-Dynastie, die 1681—1826 n. Chr. herrschte. Die vorausgehenden Jahre dieser letzten Ahomdynastie hat der Herausgeber in geschickter, uns aber heute sehr ungewöhnlich anmutenden Weise aus wörtlichen Zitaten bzw. Übersetzungen aus anderen Buranjis zusammengestückt (S. 3—49; Fußn. S. 190 ist dementsprechend zu ändern). Zur Darstellung der

letzten Ahomjahre (1806—26), in die auch die Herrschaft Birmas über Assam (1821—25) fällt, sind noch andere Quellen benützt worden. Einen Überblick über die ganze Ahomzeit finden wir in der Einleitung (S. XVII—XXXII). Zwei geneal. Tafeln, 1 wertvolle Bibliographie, 1 Glossar der vorkommenden assames. und Ahomworte (S. 233—45) und ein ausführlicher Index (S. 246—62) vervollständigen den Wert des Buches.

2. Das auf ein Ahomoriginal zurückgehende altassamesische Deodhai Asam Buranji, das rund ein Jahrtausend bis zum Jahre 1648 behandelt, gab unserem zweiten Bande den Namen. Ihm (S. 1—87) sind noch Auszüge aus weiteren 20 Buranjis angefügt. Sie ergeben zusammen ein reichhaltiges Quellenbuch zur älteren Geschichte der Ahoms. Neben aufschlußreichen kulturhistorischen Abschnitten erhalten wir hier erstmals Nachrichten über die Beziehungen der Ahoms zu anderen mehr oder weniger selbständigen Stämmen Assams, wie den Chutiyas, Kacharis, Kochs. Für den der assam. Sprache Unkundigen ist der Inhalt in einem ausführlichen engl. Resumée (S. VIII—XLIV) zusammengefaßt.

Wir wollen diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auf die Verdienste des Department of Historical and Antiquarian Studies of the Government of Assam (DHAS) hinzuweisen, das nicht nur die Herausgabe der beiden angezeigten Bände besorgt hat, sondern auch die Sammlung, Aufbewahrung und wissenschaftl. Bearbeitung der wertvollen assam. Handschriftensätze übernommen hat. 1938 kann es auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Als S. K. Bhuyan am 4. April 1936 anlässlich der Eröffnung des neuen Heimes des DHAS's, des Narayani Handiqui Historical Institute's in der alten Landeshauptstadt Gauhati eine Rückschau hielt, da waren bereits 6 Buranjis veröffentlicht, 1 ins Englische übersetzt, 3 weitere sowie eine engl. Übersetzung des persischen Baharistan-i-Ghāybi in Druck gegeben und 415 Handschriften gesammelt. Die Herausgabe neuer Buranjis zählt weiterhin zu den ersten Aufgaben des Institutes. Die wissenschaftliche Verantwortung für die Durchführung der Arbeiten scheint uns bei Bhuyan in vertrauenswürdigen Händen zu ruhen. Notwendig halten wir es jedoch vor einer Versuchung zu warnen, die einerseits mit dem plötzlichen Überreichtum an Quellenmaterial, andererseits mit zu großer Rücksicht auf die Neugier eines großen Leserkreises gegeben ist, und der der Herausgeber bis jetzt nicht immer widerstanden ist: die starke Verstümmelung der Quellen zu Kompilationen in der Art des oben angezeigten Deodhai As.

Bur., solange nicht vollständige Textausgaben vorliegen. Weder der Geschichts- noch der Literatur- und Sprachforscher werden auf letztere verzichten können. Schließlich sei noch auf das reichhaltige Arbeitsprogramm hingewiesen, das sich das Institut außerdem noch gesteckt hat und das u. a. folgende Pläne enthält: eine assamesische Bibliographie, Veröffentlichung assam. Inschriften und archäologischer Denkmäler, Herausgabe altassam. Dramen, Mönchsgesänge und Sprichwörter, ein Compendium der assam. Ethnographie, ein Werk über assam. Ortsnamenforschung, eine historische Karte Assams und als Krönung des Ganzen eine "Cambridge History of Assam". Das bisher Geleistete gibt gute Gewähr für die Durchführung des Programmes. Über den Fortgang der Arbeiten berichtet laufend das Gov. Ass. DHAS Bulletin.

Ostasien.

Lüders, Heinrich: Textilien im alten Turkistan. Berlin: Verlag der Akademie der Wissensch., in Kommission bei W. de Gruyter & Co. 1936. (38 S.) 4^o = Abhandl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Jg. 1936. Phil.-hist. Klasse Nr. 3. RM 2.50. Bespr. von P. Pelliot, Paris.

L. étudie avec sa maîtrise habituelle une série de noms de textiles qui figurent dans les textes en *kharoṣṭhī* recueillis par Sir A. Stein au Turkestan chinois: 1^o *koj'ava* et *koṣava*, avec discussion sur *goni* et *pali gonaka*. L. a sûrement raison de reconnaître dans le premier mot le *kocava* de Mahāvvyutpatti, 232, 21 (éd. jap., 5861) et de retrouver le même mot dans quatre passages du Divyāvadāna où il est altéré. Il s'agit d'un tissu de laine servant de manteau ou de couverture. Sur la foi du Kāuṭīliya Arthaśāstra, L. pense que la forme primitive est **kaucapa*, avec un dérivé *kaucapakah*. Avec l'aide de Mlle von Gabain, L. a utilisé, pour ce mot et pour d'autres, la traduction chinoise de la Mahāvvyutpatti. Mais il ne faut pas oublier que cette traduction est une œuvre moderne, faite sur le tibétain; elle ne vaut donc que là où nos dictionnaires tibétains sont insuffisants, ou quand l'édition du texte tibétain donne une forme altérée; en outre, cette traduction chinoise n'est pas toujours citée ici correctement. Des textes chinois plus anciens devront intervenir, et je compte reprendre la question ailleurs. Malgré certaines difficultés phonétiques, il ne me semble pas exclu que *kocava* soit à l'origine du nom de tissu de laine *k'iu-chou* (aussi lu *k'iu-yu*; 氈 氈), qui apparaît en chinois au début de notre ère. D'autre part, *kaucapakah* se rencontre en transcription dans le Vinaya

chinois des Mūlasarvāstivādin ch. 44, sous une forme qui supposerait **kochavaka*; mais Yü-tsing n'est pas un transcritteur particulièrement strict. En ce qui concerne *gonaka*, c'est sûrement le même mot que le grec *καυνάκη*, qu'on rencontre aussi transcrit *hou-na* en chinois, et toutes ces formes remontent à un iranien **gaunaka*, issu de **gauna*, avest. *gauna*, «poil» et «couleur»; L. a raison sur tous ces points, mais on est surpris qu'il n'ait pas connu l'article du JRAS, 1931, 339—347, où Przyluski avait déjà abouti aux mêmes conclusions. — 2° *agiṣṭha*, probablement aussi nom de tapis ou de couverture. — 3° *tavastāga*, également nom de tapis ou de couverture, que L., après Thomas, rattache à la racine de persan *taftan*, «tisser». J'incline à penser que le tissu *t'a-teng*, qu'on connaît en chinois à partir du début de notre ère, et pour lequel Laufer, Sino-Iranica, 492—493, a déjà songé à la même racine iranienne, répond à une forme de *tavastāga*. — 4° *namata*, *kavaj'i*. *Namata* a déjà été reconnu par A. Stein comme répondant au persan *namad*, «feutre», < *namat*; L., après Benveniste, défend aussi ce sens pour avest. *namata*. Quant à *kavaj'i*, *kavaṣi*, L. le rapproche de *kavacika*, Mahāv. 238,7 (éd. jap., 6078), sorte de manteau protecteur en grosse laine, de type incertain. L'alternance des formes semble supposer une prononciation **kavaṣi*; j'aurais songé à *kavaṣi*, «botte [de feutre ?]» (cf. Bagchi, Deux lexiques sanskrit-chinois, 308, et Mélanges Linossier, 426—430), n'était la différence de sifflante et le fait qu'il ne semble pas être question de paires à propos de *kavaj'i*, *kavaṣi*. — 5° *arnavaj'i*, probablement espèce de couverture ou de tapis. — 6° *thavamna* et *soṃstaṃni*. Avec Burrow, L. voit dans *thavamna* un emprunt à «śaka» (khotanais) *thauna*, «étoffe», mais doute que Sten Konow ait eu raison d'expliquer *thauna* par **tafna*, de même racine que persan *taftan*; Schaeder voit en outre dans *thauna* l'origine du turc *ton*, «vêtement» (si bien que ce mot śaka, ajouterai-je, survivrait indirectement dans russe *stanj*, «pantalon» < turc *iṣton*, «pantalon» [< **iṣ-ton*, mot à mot «vêtement intérieur»]). Quant à *soṃstaṃni*, L. propose d'y reconnaître le *sunthanā* de Mahāv. 232, 9 (éd. jap. 5849), «pantalon». Je ne doute guère qu'il ait raison; mais la forme de la Mahāv. n'est pas autrement sûre; les mss. hésitent entre *sunthanā* et *sunthna*; l'éditeur japonais, je ne sais sur quelle autorité, a adopté *samthanā*. Le mot se rencontre également sous les T'ang, altéré dans le vocabulaire sanscrit-chinois du Koutchéen Li-yen, qui écrit *tsam-thaya*, avec la traduction chinoise «pantalon»;

cf. Bagchi, Deux lexiques, 99 et 308, N° 1118 (où la transcription *tsanthaya* est fautive); dans ce lexique, où les formes brahmī sont reconstituées, au moins en partie, sur la transcription chinoise, il est possible que chinois *ye* soit altéré de *na* et qu'il faille lire **thana* (la confusion de *ye* et *na* est fréquente), mais non **thana*. — 7° *paṭa*. Comme le dit L. il faut lire en réalité *paṭṭa*, et le mot est la désignation spécifique des «pièces» ou «rouleaux» de soie, et prend secondairement le sens de «soierie (de Chine)» en général. Je puis appuyer l'opinion de L. par les deux lexiques des T'ang publiés par Bagchi; le mot y est orthographié *paṭṭa* et traduit par *kiuan* 絹, «taffetas de soie», «soie mince»; cf. Bagchi, p. 47, 181, 229, 279 (535), 323 (559), 332 (107). Dans Mahāv., éd. jap., 5867, *paṭṭaḥ* est traduit en tibétain par *dar-yug*, ce qui est proprement «pièce de soie». Peut-être cet emploi de *paṭṭa* a-t-il été facilité par une analogie phonétique; le mot chinois qui signifie «pièce» d'étoffe, *p'i* 匹, est **p'j'et*, vers 500, et peut-être à voyelle plus voisine de *a* au début de notre ère (j'en parlerai ailleurs). Pris au sens de «soie», *paṭṭa* entre dans *paṭṭasūtram*, «fil de soie», ch. 39, de Bagchi, Deux lexiques (48, 183, 279 (538), 323 (567). A propos de *paṭṭa*, L. discute l'expression *paṭṭāṃśu* de Mahāv., 232, 41 (éd. jap., 5881), et en rapproche *aṃśupaṭṭa* de Manu qu'il suppose être la vraie forme; je crois qu'il a raison. Quant au sens de ce terme, mot à mot «pièce de soie à rayons», L. dit que la traduction chinoise y voit *lo*, «gaze», mais que ce sens paraît trop étroit et que ce pourrait être une désignation générale de la soie de Chine. Je ne suis pas de cet avis. La Mahāv. a successivement deux termes *avaśyāyapaṭṭaḥ* et *paṭṭāṃśu*, tous deux rendus en tibétain par *dar-la*, ce que les traducteurs chinois modernes du tibétain ont à leur tour exprimé par *kiuan-lo*, «gaze de soie», et *lo*, «gaze [de soie]»; ils ont eu raison, en ce sens que *dar* signifie «soie» et que *la* est le chinois *lo* (anc. **lā*), emprunté par les Tibétains sous les T'ang. Mais *avaśyāyapaṭṭa* signifie mot à mot «pièce de soie de gelée blanche», de même que *aṃśupaṭṭa* (ou *paṭṭāṃśu*) signifie «pièce de soie à rayons». La glose du dictionnaire de Sarat Chandra Das sur *dar-la* («a kind of satin cloth used as protection against frost») me semble déduite arbitrairement du nom lui-même. Le traducteur japonais de Mahāv. 5880—5881 me paraît avoir été plus heureux quand il a rendu *dar-la* par «vêtement *tchao-hia*», encore qu'il donne de ce dernier terme une définition inexacte. *Tchao-hia* (朝霞) signifie «vapeur rose de l'aube», et a été appliqué par les

Chinois à des étoffes très légères, parfois en soie, parfois en laine ou en coton, de fabrication chinoise ou étrangère, mousseline ou gaze; le terme apparaît un peu avant les T'ang (cf. T'oung Pao, 1912, 480). Il me semble y avoir grande chance pour que *amśu-paṭṭa* et *avaśyāyapaṭṭa* fassent, comme *tchao-hia*, allusion à l'apparence légère, chatoyante, «aérienne», de ces étoffes; ce serait la même image que pour la mousseline de soie dite aujourd'hui *hawā'ī*, «aérienne», dont L. parle d'après Ray p. 30. — 8° *citrapaṭa*, *saṃnapaṭa*. Après Burrow, L. voit dans *saṃna* un emprunt à l'iranien (à cause de *š-*), correspondant à skr. *śana*, «chanvre», mais hésite entre *paṭṭa* et *paṭa*. Pour *citrapaṭa* (ou *°paṭṭa*?), L. déduit le sens de «brocart» de Mahāv., éd. jap., 5868, où la traduction tibétaine est *za-og* et où, dit-il, le chinois est *kin*, «brocart»; le sens est probablement celui-là, bien que la formation de *za-og* demeure obscure, que la traduction chinoise comprenne deux termes assez bizarres et que *kin*, «brocart», entre seulement dans l'un d'entre eux. En réalité, *citra*, à lui seul, s'est employé au sens du chinois *kin* et apparaît comme tel dans les lexiques des T'ang; cf. Bagchi, Deux lexiques, 48, 195, 230, 280 (539), 326 (725), 332 (109). — 9° *prīṅga*. L. propose d'y voir l'équivalent de *prīṅga* de Mahāv., 232, 26, éd. jap. 5866. Il n'est pas exact de dire que le chinois donne pour ce terme *ts'ai-kiuan*; le texte chinois ne donne pas de traduction et *ts'ai-kiuan* est l'équivalence traduite par l'éditeur japonais sur le tibétain *dar ri-mo-čan*, «soie à ramages». Par ailleurs, *prīṅga* (var. *prīṅga*) est donné par Yi-tsing avec la traduction chinoise *ling* 綾 «soie damassée mince» (cf. Bagchi, Deux lexiques, 195, 326, 724); le prétendu *paṭṭaga* de Li-yen, qui est aussi rendu par *ling* et offre une anomalie de transcription (le mot est supposé en deux syllabes seulement) est peut-être = *paṭṭaka*, mais pourrait aussi être altéré de *prīṅga*; cf. Bagchi, Deux lexiques, 48, 280 (541). — 10° *suṭ'īnakīrtā*. L. a sûrement raison d'y voir l'équivalent de pers. *sūzankard*, > ar. *sūsanjird*, et de l'interpréter par «fait à l'aiguille», au sens de «broderie». En fait le composé sanscrit analogue *sūcikarma*, qui est donné dans les dictionnaires comme signifiant «travail de couture», est rendu par ch. *sieou*, «broderie», dans les deux lexiques des T'ang; cf. Bagchi, Deux lexiques, 48, 195, 280 (540), 326 (726). Le même sens est à adopter pour *sūcikarma* dans Mahāv., éd. jap. 7103, où le traducteur chinois moderne s'est mépris, mais où l'éditeur japonais a bien vu que le tibétain signifiait simplement «broder». — 11° *astaraṃna*, *vasta-*

raṃna, *vastaraṃna*. L. pose comme originaux *āstarāṇa* et *upastaraṇa*; les termes s'appliquent à des manteaux ou des couvertures. — 12° *coḍ'aga*. Etude sur les rapports de *coḍa*, *cola* et leurs dérivés. Les sens vont d'«étoffe» à «armure»; ajouter Mahāv., 5844, 5845, 5847. — 13° *chataga*. Sens incertain; peut-être espèce de vêtement. — 14° *prahuni*. A la suite de Burrow, L. y voit le «śaka» khotanais *prahoṇa*, «vêtement». Je ne doute pas que ce soit le même mot qui se retrouve dans l'un des vocabulaires des T'ang sous la forme *parhyāna* ou *parhūna*, traduit par *chang*, «vêtement [inférieur]»; cf. Bagchi, Deux lexiques, 193 et 325 (706).

En fin d'article, L. note que rien dans ces textes ne paraît s'appliquer au coton, et qu'en fait on n'a guère retrouvé de tissus de coton au Turkestan chinois avant les T'ang. C'est là une remarque importante pour l'histoire du coton en Asie Centrale et en Chine, et en particulier pour les acceptions successives de ch. *tie* 提, *po-tie* et autres expressions analogues. Laufer, Sino-Iranica, 489—491, 574, a réuni déjà pas mal de renseignements et formulé des hypothèses qui ne sont pas toutes à retenir. La question mérite d'être reprise.

Snow, Edgar: *Living China*. Modern Chinese Short Stories compiled and ed. With an Introduction by the Editor and an Essay on Modern Chinese Literature by Nym Wales. London: George G. Harrap 1936. (360 S., 1 Taf.) 8°. 8 s. 6 d. Bespr. von M. G. Pernitzsch, Berlin.

Im Vorwort legt der Verfasser, Korrespondent des Daily Herald in Peiping, dar, welchen Zweck er mit der Herausgabe seines Buchs verfolgt. Er wollte wissen, was der chinesische Intellektuelle über sich und seine Landsleute denkt. Was bewegt und interessiert die Chinesen aller Stände heutzutage, welchen Eindruck hat die Berührung mit dem Westen und Japan auf die Gemüter gemacht? Wie drückt dies alles sich in der modernen chinesischen Literatur aus, die von Chinesen in Chinesisch ausschließlich für Chinesen geschrieben ist? In europäischen Sprachen ist hierüber, außer dem bekannten Buch von Lin Yü-t'ang: *My country and my people*, so gut wie nichts erschienen. Der Verfasser wandte sich deshalb, unterstützt von chinesischen Schriftstellern und Sachkennern, der modernen chinesischen Kurzgeschichte zu, als der im modernen China seit der Renaissancebewegung des Jahres 1917 hauptsächlich gepflegten Kunstform. Seine Idee ist zweifellos sehr glücklich zu nennen; die von Edgar Snow frei übertragenen Erzählungen geben viel interessantes Material für das Verständnis der geistigen, materiellen und kul-

turellen Kräfte, die den neuzeitlichen chinesischen Geist bilden und formen.

Der erste Teil enthält nebst einleitender Biographie sieben Erzählungen von Lu Hsün, zweifellos dem bedeutendsten modernen Erzähler Chinas, den viele mit Gorkij und Tschekow vergleichen. Der zweite Teil bringt 17 Erzählungen von 14 der bekanntesten neueren Erzähler (Mao Tun, Ting Ling u. a.), mit kurzen biographischen Vorbemerkungen für jeden Autor.

Der Verfasser bemerkt ausdrücklich, daß sein Buch nicht für Sinologen bestimmt sei; um eine lesbare Übertragung zu erzielen, habe er oft frei übersetzen, Längen streichen müssen usw. Sein Zweck ist eben kein philologischer, sondern ein literarischer und volkswundlicher. Eine wertvolle Ergänzung bildet ein Aufsatz von Miss Nym Lang über die moderne literarische Bewegung Chinas, und eine Bibliographie, leider ohne chinesische Zeichen, die für jeden Sinologen, der sich selbst näher mit der Materie befassen will, von Nutzen gewesen wären.

Das sehr lesbar geschriebene Buch kann jedem, der sich für das moderne China interessiert, aufs wärmste empfohlen werden.

Waln, Nora: *Sommer in der Mongolei*. Berlin: Wolfgang Krüger [1936]. (278 S. 21 Abb.) 8°. Lw. RM 6.80. Bespr. von E. Haenisch, Berlin.

Ein Buch von der bekannten Verfasserin des „House of Exile“ (in deutscher Ausgabe unter dem wenig schönen Titel „Süße Frucht, bittere Frucht China“). Die Amerikanerin N. Waln, seit der Jugend mit China verwachsen, im chinesischen Familienkreise vertraut geworden mit der Sitte des Landes, dem Leben und der Denkart des Volkes, erhält in Peking die Einladung einer Freundin, Tochter eines mandschurischen Bannermannes, die an einen Mongolenfürsten verheiratet ist. Einen Sommer bringt sie bei den Mongolen in der Steppe zu. Es ist, wohl mit Absicht, der Stamm nicht genannt, doch handelt es sich natürlich um die Innere Mongolei und jedenfalls das Cahar-Land. Die Reise geht von Kalgan aus. Während die beiden ersten Kapitel als Einleitung in ihren geschichtlichen Erläuterungen recht summarisch, an manchen Punkten auch ungenau und von schiefer Darstellung sind, zeigt sich schon in der Schilderung der Reise das offene Auge und der geschulte Blick der Verfasserin. Ein Sommer ist natürlich eine kurze Zeit für die Gewinnung von Verständnis und Urteil in einem Volke, dessen Sprache man nicht beherrscht. Aber die Verfasserin spricht das Chinesische wie ihre

Muttersprache und hat in ihrer Gastgeberin, die sich in das mongolische Leben völlig eingewöhnt hat, die beste Erklärerin. Und sie fragt nach allem und beobachtet alles. Sie erzählt vom Tageslauf der mongolischen Familie im Palast und in der Jurte, von Kamelen, Pferde- und Schafzucht, von dem primitiven Handwerk des Volkes, von Natur und Klima. Der Lamaismus kommt etwas zu kurz. Der Abschnitt „Lamapriester“ ist die schwache Stelle des Buches. Aber über diesen Gegenstand gibt es ja genug zuverlässige Bücher. Nora Waln kann nicht dasselbe bieten wie Larson in seinem Buche „Die Mongolei“ mit der ganzen langen Lebenserfahrung hinter sich. Aber es ist eine Ergänzung und bietet, unterstützt durch seinen guten Bilderschmuck, dem Leser gediegene volkswundliche Belehrung.

Hammitzsch, Horst: *Hirata Atsutane*. Ein geistiger Kämpfer Japans. Tōkyō: Deutsche Gesellschaft f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, in Komm. b. O. Harrassowitz, Leipzig 1936. (II, 27 S.) gr. 8° = Mitteil. d. Deutschen Gesellschaft f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXVIII, Teil E. RM 1 —. Angezeigt von K. Sjöquist, Berlin.

In einer Zeit der Wertschätzung politischen Kämpfertums ist es geradezu selbstverständlich, daß man in Deutschland nicht an den großen japanischen Patrioten des 18. und 19. Jahrhunderts vorübergeht, denen Japan die Wiedererweckung seiner nationalen Religion, des Shintō, und die Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität, die damals zwar noch bestand, jedoch immer schattenhafter geworden war, verdankt. Durch die Darstellung der geistigen Situation jener Zeit, des Lebens und der Lehre des Hirata Atsutane (1776—1843) gibt der Verfasser der vorliegenden Arbeit einen Einblick in die politisch-weltanschaulichen Kämpfe der zweiten Hälfte der Tokugawazeit (—1868), wo auf der einen Seite die Konfuzianer, die das Heil im Studium der Geschichte und Philosophie Chinas erblickten, und die Buddhisten, auf der anderen die Wagakusha standen, Gelehrte, die Japan wieder zur Besinnung auf seine bodenständigen geistig-kulturellen Werte bringen wollten. Nicht so sehr die biographischen Angaben über Hirata Atsutane zusammenzutragen, sondern die Essenz seines Werkes darzustellen, hat der Verfasser sich bemüht. Wie ihm das gelungen ist bei dem kleinen Umfang seiner Arbeit, erscheint erstaunlich, wenn man bedenkt, daß Atsutanes gesammelte Werke 14 Bände umfassen, auf die mehrfach Bezug genommen wird. Daß der Verfasser sich dabei immer mit der Paraphrase des zu zitierenden Materials begnügt, dürfte wohl auf die Beschränktheit des verfügbaren Raumes zurückzuführen sein. Es wäre ersprießlich, wenn diese Arbeit zu weiteren Darstellungen aus der interessanten Epoche der Tokugawa-Shogune den Anreiz geben würde, sind wir doch überhaupt über die neuere und neueste Geschichte Japans nur spärlich unterrichtet. Ein Standardwerk der Geschichte Japans in deutscher Sprache fehlt bislang noch, und gerade ein solches würde den Wert einer Arbeit wie der vorliegenden ganz bedeutend erhöhen. Möge sie die verdiente Verbreitung erfahren!

Stein, Guenther: *Far East in Ferment*. London: Methuen & Co. [1936]. (IX, 244 S., 16 Taf.) 8°. 10 s. 6 d. Bespr. v. H. Rosinski, Berlin.

Guenther Stein, rühmlichst bekannt als der Verfasser von „Made in Japan“ mit der besten oder jedenfalls der lebendigsten Analyse der japanischen Exportausdehnung, hat es sich in diesem neuen Werke zur Aufgabe gestellt, das außenpolitische Spannungsfeld Japans, seine eigenen Kräfte wie die seiner Gegenspieler in Ostasien in großen Zügen zu umreißen.

In etwas eigenartigem und nicht immer ganz einsichtigem Aufbau setzt Steins Darstellung — nach einer einleitenden knappen Skizzierung seines Anliegens und einem ersten Hinweis auf die innerjapanische Entwicklung vom Beginn des Mandchureiunternehmens bis zum Militärputsch vom Februar 1936 — mit dem Hauptgegenschpieler Japans, der Sowjetunion, ein, deren Stellung in Ostasien er im Gegensatz zu der üblichen Behandlung dieser Frage nicht so sehr nach ihren lokalen militärischen Kräften und strategischen Aussichten, als nach ihrem Rückhalt in der Gesamtstellung der Sowjetunion, vor allem durch die Überwindung der Fünfjahresplankrise von 1933 und ihrer inneren Schlagkraft zu erfassen sucht.

Erst dann greift er auf die im 2. Kapitel bereits angedeuteten innerpolitischen Vorgänge (Februarputsch) zurück, um in 5 Kapiteln, die den Kern des Buches bilden, den Neubau des japanischen Staates in den letzten Jahren, seine geistigen Kräfte, andererseits aber auch seine soziale und wirtschaftliche Problematik aufzurollen. Ein weiterer Abschnitt über die Rolle der Kwantungarmee in der Mandchurei leitet über zur Schilderung Chinas, beherrscht von einer anregenden Charakteristik der Persönlichkeit Chiang Kai-sheks, um in den letzten beiden Abschnitten das Kräfteproblem Ostasiens in den Rahmen der größeren Problematik der weltpolitischen Spannungen einzufügen und das Für und Wider eines möglicherweise zwischen Rußland und Japan ausbrechenden Konfliktes vor allem in seinen Rückwirkungen auf die übrige Welt zu betrachten.

In der sicher zupackenden Kraft seiner Urteile und der Anschaulichkeit seiner auf die wesentlichen Grundelemente reduzierten Darstellung bietet Steins Buch eine journalistische Meisterleistung, ein packendes Augenblicksbild der gegenwärtigen Lage im Fernen Osten, die seit ihrem Erscheinen durch die jüngsten Ereignisse in China wie in Japan aufs trefflichste bestätigt, freilich auch schon wieder in manchen Punkten überholt ist. Alles in allem, eine journalistische Leistung höchsten Ranges, wie

sie in dieser Vollendung in der gegenwärtigen Ostasienpublizistik wohl kaum ihresgleichen finden dürfte, ohne doch die einzigartige Lebendigkeit von St.s erstem Buche ganz zu erreichen. —

Pillon, Raymond: *Fêtes et Cérémonies Siamois*. Paris: Firmin-Didot et Cie [1935]. (V, 124 S., 50 Abb. auf Taf.) 8° = *Le Siam pittoresque et religieux*. 18 Fr. Angez. von W. Trittel, Berlin.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat als Ergebnis eines längeren Aufenthalts in Siam die Herausgabe einer Serie von Bändchen beschlossen, die unter dem Gesamttitel „Le Siam Pittoresque et Religieux“ eine populäre Darstellung siamesischen Lebens bringen sollen. Als erster Band ist das vorliegende „Fêtes et Cérémonies Siamois“ erschienen.

Dem Titel nach wird darin also dasselbe Thema behandelt wie in dem 1931 erschienenen englischen Werke von H. G. Quaritch-Wales, „Siamese State Ceremonies“. Während dieses aber eine umfangreiche, wissenschaftlich unterbaute, eingehende Untersuchung und Darstellung bringt, findet man bei dem französischen Verfasser in der Hauptsache eine Darstellung der persönlichen Erlebnisse und Empfindungen desselben, wie sie sich bei seiner Teilnahme an siamesischen Festen und Zeremonien ergeben haben. Das Buch wendet sich seiner ganzen Art nach mehr an anspruchslöser Leser. Es ist in fesselnder Sprache geschrieben und mit einer großen Anzahl guter Aufnahmen illustriert. Es bietet hierdurch die Möglichkeit, sich einen schnellen Einblick in die wichtigsten Feste und Staatszeremonien des heutigen Siam zu verschaffen.

Das Bändchen behandelt nach einer kurzen allgemeinen Einleitung in 10 Kapiteln folgende Themen: 1. Die weißen Elefanten (Seite 5—30), 2. Eine siamesische Einäscherung (31—45), 3. Einäscherung eines Mitgliedes des königl. Hauses (47—57), 4. Das Schaukelfest (59—71), 5. Fest des Anpflügens (73—81), 6. Pilgerfahrt zu Buddhas heiliger Fußspur (83—93), 7. Fest der brennenden Laternen (95—105), 8. Die königlichen Gaben an die Tempel (107—112), 9. Tag der Erinnerung an König Chulalongkorn (113—115), 10. Fest der Papierdrachen (116—124).

Afrikanistik.

Lukas, Johannes: *Die Logone-Sprache im zentralen Sudan*. Mit Beiträgen aus dem Nachlaß von Gustav Nachtigal. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellsch., in Komm. bei F. A. Brockhaus 1936. (VIII, 148 S.) gr. 8° = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes, XXI, 6. RM 5—. Bespr. von E. Meyer, Hamburg.

Mancher wird sich vielleicht wundern, daß eine zentralsudanische Sprache in den Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes veröffentlicht wird. Wer von den Orientalisten jedoch die neuere Literatur in der afrikanischen Sprachwissenschaft verfolgt hat, wird wissen, daß kein allzu tiefer Graben die Sprachen Vorderasiens von denen Afrikas trennt, denn allgemein bieten die afrikanischen Sprachen manche Anhaltspunkte für die Erklärung grammatischer Charakteristika der flektierenden Sprachen, im besonderen aber ist die Verwandtschaft zwischen Semiten- und Hamitensprachen hervorzuheben. So bittet auch das vorliegende Buch über das Logone mit Recht um das geneigte Interesse nicht nur der Afrikanisten, sondern auch der Orientalisten. Um den Tschadsee herum werden nämlich nicht Sudansprachen etwa vom Typus des Ewe gesprochen, sondern es handelt sich zum Teil um Sprachen, die hamitische Züge aufweisen: das grammatische Geschlecht, gebrochene Plurale, hamitisch-semistische Elemente in den Pronomina und in der Konjugation. Im Logone führt uns der Verf. einen Vertreter dieser Sprachen vor.

Das grammatische Geschlecht ist im Logone aus der Genitivverbindung, der Anknüpfung des Adjektivs an das Substantiv, an der 3. p. sg. des Subjektspronomens sowie an den Possessiv- und Demonstrativpronomina zu erkennen. — Auch die Laute des Logone sind äußerst interessant. Es hat explosives und implosives b und d sowie implosives palatales d, explosives und ejektives k, ejektives s und ts, außerdem explosive, ejektive und frikative Laterale. — Daß der Verf. die Tonhöhen auf sämtlichen von ihm aufgenommenen Wörtern in der Grammatik, den Texten und im Vokabular bezeichnet hat, ist bei ihm, der ein sehr großes Geschick und viel Übung im Aufnehmen afrikanischer Sprachen besitzt, selbstverständlich.

Die Beiträge von Nachtigal bilden eine wichtige Ergänzung zu den vorzüglichen Aufnahmen des Verf. Die sprachlichen Sammlungen des deutschen Afrikaforschers Gustav Nachtigal, die jahrzehntelang auf die Veröffentlichung gewartet haben, werden auf diese Weise nach und nach der Allgemeinheit zugänglich gemacht und haben in J. Lukas einen Herausgeber gefunden, der diese sorgfältigen Aufnahmen mit großer Sachkenntnis auf das beste bearbeitet. Noch heute ist dieser sprachliche Nachlaß Nachtigals eine Fundgrube für uns bisher unbekannte Sprachen im zentralen und östlichen Sudan, und er wird bedeutende Dienste leisten zur Klärung der komplizierten sprachlichen Verhältnisse dort.

Um das Logone mit seinen ebenfalls südlich des Tschadsees gesprochenen, stark abweichenden Dialekten zusammenzufassen, empfiehlt der Verf. den von den Arabern gebrauchten Namen Kotoko. Die Kotoko-Dialekte bilden also den Kern einer Sprachengruppe, die Lukas, der längere Zeit im Sudan gearbeitet hat, mit dem Namen tschado-hamitische Sprachengruppe bezeichnet. Er hat über diese für die Gliederung der sudanischen Sprachen so wichtige Gruppe bereits in verschiedenen Aufsätzen, z. B. in der „Africa“ Vol. IX, S. 332-349 und in der ZDMG Bd. 90, S. 579 berichtet. Der westlichste und bekannteste Vertreter der ganzen Gruppe ist das Hausa. Im Osten erstreckt sie sich bis tief nach Wadai hinein. Weitere ihr angehörende Sprachen hat der Verf. in dem soeben erschienenen Buch „Zentralsudanische Studien“ behandelt, und wir erwarten nun mit großem Interesse die baldige Veröffentlichung seines Materials über das Buduma, das auf den Inseln des Tschadsees gesprochen wird und mit dem Logone besonders nahe verwandt ist.

Mitteilung.

Der 20. Internationale Orientalistenkongress soll vom 5. bis 10. September 1938 in Brüssel stattfinden. Anmeldungen können bereits jetzt gerichtet werden an Monsieur le Secrétaire Général du XX^e Congrès International des Orientalistes. Musées Royaux d'Art et d'Histoire. Parc du Cinquantenaire. Bruxelles.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ()

Bantu Studies 9 1935:

- 3 Hoernlé Dedication Number: 183 Dedication. — 185—202 E. Hellmann, Methods of urban field work (Methoden der soziologischen Untersuchung verstädterter Eingeborenenbevölkerung). — 203—224 I. Schapera, The social structure of the Tswana ward („Ward“ stellt die kleinste ursprüngliche Verwaltungseinheit dar, die zumeist Familien umfaßt, die in verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander standen; genaue Untersuchung der Bevölkerung zweier solcher Gruppen, bei den Kxatla und den Ngwato im Protektorat Bechuanaland). — 225—53 Audrey I. Richards, Preliminary Notes on the Babemba of North-East Rhodesia. (Auf Grund von Material aus zwei Expeditionen der Verfasserin, mit dem Ziel einer Eingruppierung der Babembakultur in einen größeren Zusammenhang). — 255—71 M. Gluckmann, Zulu women in hoeicultural ritual. — 273—80 H. Beemer, The Swazi Rain Ceremony (Critical comments on P. J. Schoeman's article) (s. Bantu Studies 9, 2). — 281—5 W. Eiselen, Die Posisie van die weduwe by die heidense en by die kristelike Batau (Sotho in Transvaal; Levirat). — 291—417 A. J. H. Goodwin, A commentary on the history and present position of South African prehistory with full bibliography (Report of a sub-

committee appointed by the Inter-University Committee for African Studies in July, 1933) (Der Oben genannte zeichnet als Herausgeber; der Bericht gliedert sich wie folgt: 292—333 History of Archaeological Enquiry up to Introduction of New Terminology. — 334—41 The New Terminology, Pretoria Conference 1926. — 342—72 The present position of South African prehistory. — 373—81 Correlations [d. h. Beziehungen der Kulturen zu ihrer Umgebung, sowie europäische und nordafrikanische Parallelen]. — 382—6 The Future. — 387—417 Bibliography [bis August 1935, alphabetisch nach Verfassern, mit kurzem systematischem Anhang]).

10 1936:

1 1—7 W. H. I. Bleek, A fragment (Fortsetzung zum zweiten Teil seiner Comparative Grammar of South African Languages, 1869). — 9—29 A. Silery, Notes for a grammar of the Kuria language (Ostafrika, östl. des Viktoriassees). — 31—40 L. F. Maingard, Hendrik Jacob Wikar: His editors, translators and commentators (W. reiste in Südafrika gegen Ende des 18. Jahrhunderts). — 41—55 P. de V. Pienaar, A few notes on the phonetic aspect of clicks and the relationship thereof to certain other classes of speech-sounds (nämlich den Implosiven, Ejektiven, "Inspired speech-sounds", und Labiovelaren, mit 12 kymographischen Aufnahmen). — 57—65 G. P. Lestrade, Bantu grammatical classification and linguistic nomenclature (Ausführliche Besprechung von C. M. Doke, Bantu linguistic terminology, 1935). — 67—73 A. N. Tucker, African alphabets and the telegraph problem. — 75—88 P. J. Coertze, Die betekenis en funksie van die voorvoegsel van die sewende klas van selfstandige naamwoorde in die Sotho-Tswana-groep van Bantotale. (Die Bedeutung des Präfixes se-, Urbantu ki-, in der Sotho-Tschuana-Gruppe der Bantusprachen). — 89—105 F. Kruger, The Lovedu (Historische Texte über die Loveluv in Nordtransvaal).

2 131—62 D. F. Bleek, Beliefs and customs of the Xam Bushmen, Part VIII, More about sorcerers. — 163—199 D. F. Bleek, Special speech of animals and moon used by the Xam Bushmen (Lautliche Veränderungen im Dienste der Tierimitation). — Photographs of Bushman types (24, aufgenommen von F. D. Bleek, 1910/11). — 201—3 Notes on the Bushman Photographs. — 205—52 P. R. Kirby, A Study of Bushman music (nach Aufnahmen von Dr. Lucy Lloyd, mit Berücksichtigung literarischer Quellen; mit Faksimilewiedergabe der Aufnahmen und Rekonstruktionen der Lieder; Anhang: D. F. Bleek, Übersetzungen der Liedertexte).

3 253—91 G. Wilson, An introduction to Nyakyusa Society (Ostafrika, Nähe des Njassasees). — 293—311 H. P. Junod, Notes on the Ethnological Situation in Portuguese East Africa on the South of the Zambesi (Schonastämme: Tonga, Tavora, Barigwe; Mischung von Schona und Ngandja; Sena; Zu den Stämmen nördl. d. Sambesideltas gehören die Podzo; 2 Karten). — 313—57 T. Cullen Young, Habits and customs of the olden days among the Tumbuka-Kamanga people (Texte mit Übersetzung).

4 373—431 Percival R. Kirby, The musical practices of the Auni and Khomani Bushmen (Vgl. 2, 205—52; hier nach eigenen Aufnahmen; 52 Notenbeispiele und 10 Photos). — 433—60 C. M. Doke, An Outline of Khomani Bushman phonetics (Mit Diagrammen, kymographischen Kurven, Mundquerschnitten und 2 Photos). — 461—71 C. M. Doke, Games, plays and dances of the Khomani Bushmen (mit 44 Photos).

11 1937:

1 1—35 M. Read, Songs of the Ngoni people (Nyasa-land; Texte mit Übersetzung und Kommentar). — 37—45 V. Brelsford, Some reflections on Bamba geometric decorative art (18 Abb.). — 47—52 H. D. Anders, Marginal notes to Wikar's journal (vgl. 10, 1, 31—40). H. J. Melzian.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 9 1932/1

1/2 1—35 V. Bešeleviev, Zu der Inschrift des Reiterreliefs von Madara (Kreis Sunem in Bulgarien. Unterscheidet drei verschiedene Inschriften, von denen zwei aus der Zeit des Chans Tervel oder seines nächsten Nachfolgers stammen, während die dritte der Zeit des Chans Omurtag angehört). — 96—103 Josef Glettner, Severos von Alexandria. Ein verschollener griechischer Schriftsteller des IV. Jahrhunderts n. Chr. (Ergänzungen zu O. Schissels Aufsatz in Band VIII). — 110—1 Otmar Schissel von Fleschenberg, Die Ära der Hohenpriester (eine Spur dieser von A. Bauer in der *χρονογραφία σύντομος* nachgewiesenen Zeitrechnung findet sich auch bei Michael Psellos). — 113—28 Peter Heseler, Hagiographica (Theodoros von Paphos hat in seiner Vita Spyridonis die Vita des Metrophanes und Alexander sowie die Kirchengeschichte des Sokrates ausgeschrieben, ohne seine Quellen zu nennen. Damit wird er ein Zeuge für die Kirchengeschichte des Gelasios von Kaisareia, die der Vita des Metrophanes zugrunde liegt). — 129—44 N. Brunov, Über zwei byzantinische Baudenkmäler von Konstantinopel aus dem XI. J. (Eski-Imaret und Molla-Gürani Djami). — 145—57 F. H. Marshall, Sulli Historia (lateinischer Bericht über die Kämpfe Ali Paschas gegen die Sulioten). — 158—68 F. H. Marshall, Four letters of Ali Pasha to William Martin Leake (in neugriechischer Sprache, Nov. 1809 bis März 1810). — 182—3 *Jos. Strzygowski, Asiens bildende Kunst in Stichproben (N. Brunov). — 201—2 *Charles B. Eddy, Greece and the Greek Refugees (William Miller). — 203—4 *Edwin Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit (I. N. Χατζιδάκις). — 206—7 N. 'Ανδρώτου, Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ τοῦ ἰδιώματος τῆς Ἰμβρου (I. 'Αναγνωστόπουλος).

12 1936:

1/2 42—9 Joshua Starr, The Epitaph of a Dyer in Corinth (Grabstein des Eljaqim in hebräischer Sprache, 9.—12. Jh. n. Chr., mit Ausführungen über Färber in Palästina). — 61—96 O. Wulff, Entwicklungsläufe der altchristlichen Basilika (verwendet in der Darstellung des geschichtlichen Verlaufes zahlreiche Bauten in Palästina-Syrien). — 97—118 *Ἀγγελικὴ Χατζημαχάλη, Μεσογειακὰ καὶ ἐγγύς Ἀνατολῆς κεντήματα (Ausführungen zu dem Buche von A. J. B. Wace, Mediterranean and Near Eastern Embroideries 1935 mit Beispielen aus Epirus und Skyros). — 119—28 Nikos A. Bees (Béys), Zum Psalter 552 der Hamilton Sammlung (genaue Beschreibung und Würdigung der griechisch-lateinischen Handschrift aus dem 9. Jh.). — 144—7 *Paul Wittek, Das Fürstentum Mentesche. Studie zur Geschichte Westkleasiens im 13.—15. Jh. (Fr. Täschner). — 148—9 *Philip P. Argenti, The Occupation of Chios by the Venetians 1694 (William Miller). — 148—50 *Berenario Gerola, Le etimologie dei Nomi di luogo in Cristoforo Buondelmonti (Emil Jacobs).

3/4 320—4 J. W. Baggaly, Ali Pasha and Great Britain (Die in der Londoner Hs. Add. 20183 erhal-

1) Das Heft war seinerzeit nicht eingegangen. Ich habe es nachträglich durch die gütigen Bemühungen des Herrn Prof. Dr. N. A. Bees erhalten.

tenen Briefe von George Foresti, dem Vertreter Großbritanniens am Hofe des 'Ali Pascha, werfen mancherlei Licht auf die Zustände und Vorgänge 1810—1811). — 325—8 *Anton Höfler, Der Sarapishymnus des Ailios Aristeides (Friedrich Lenz). — 329—36 *Ελένη Σπανδωνίδη, Κρητικά τραγούδια. Σφακιανὰ-Ριζίτικα (N. Δαφέρμος). — 336 *A. T. Cadoux, The Sources of the Second Gospel (J. Schmid). — 337—9 *Josef Schmid, Untersuchungen zur Geschichte des griechischen Apokalypsetextes, I (Fr. Diekamp). — 339—40 *P. Touilleux, L'Apocalypse et les cultes de Domitien et de Cybele (J. Schmid). — 340—52 *Athanasius' Werke hrsg. von Hans-Georg Opitz, III 1; H.-G. Opitz, Die Zeitfolge des arianischen Streites; H.-G. Opitz, Untersuchungen zur Überlieferung der Schriften des Athanasios (Peter Heseler). — 352—7 *K. Jüssen, Die dogmatischen Auffassungen des Hesychius von Jerusalem, I (Peter Heseler). — 361—5 *Albert Ehrhard, Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche von den Anfängen bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts (Χρυσόστομος Α. Παπαδόπουλος). — 365—8 *Otto Bardenhewer, Marienpredigten aus der Väterzeit übersetzt (Peter Heseler). — 368—75 *'Ανστ. Π. Χριστοφίδου, Τὸ ἐπαρχικὸν βιβλίον Ἀλέοντος τοῦ Σοφοῦ καὶ αἱ συντηρητικὰ ἐν Βυζαντίῳ (Gunnar Mickwitz). — 375—7 *Ziya and Rahmi, Girit Seferi 1645—1669 [Der Kriegszug nach Kreta] (Irmgard Engelke). — 377—9 *Karl Pieper, Atlas orbis christiani antiqui (Peter Heseler). — 380 *Hans v. Mzik, Osteuropa nach der arabischen Bearbeitung der Γεωγραφικὴ ὁδηγὸς des Klaudios Ptolemaios von Muhammad ibn Musa al-Huwarizmi (Marianne Klaar). — 380—3 *R. M. Dawkins, The Monks of Athos (William Miller). — 383—4 *William Plomer, Alt the Lion (William Miller). — 385—442 Bibliographische Notizen und Nachrichten.

13 1937:

1 5—16 Karl Dowertil, Severos von Alexandria. Ein verschollener griechischer Schriftsteller des IV. Jh. n. Chr. (Bespricht die Ausgaben von Morelli (Paris 1616) und Gale). — 57—66 Nikos A. Bees (Βέης), Vulgärgriechische Verse aus einem Berliner Palimpsest über das Leben in der Fremde. Aufgezeichnet in Epirus (?) von Johannes Bardas in cod. Berl. gr. 263. — 67—80 Nikos A. Bees (Βέης), Nikodemos Babatenis aus Lebadeia, weiland Bischof von Helos. Abriß der Lebensgeschichte († vor 16. Aug. 1718). — 81—99 Peter Heseler, Hagiographica III. (Der Schreiber der Acta hat neben den Auszügen des Photios auch die Vita des Metrophanes herangezogen. Die junge Vita des Metrophanes hat nur eine Bischofsliste und die große Vita benutzt. Ebenso steht es mit dem Einkommen des Konstantinos Akropolites). — 100—1 *Paul Feine, Einleitung in das Neue Testament. 8. Aufl. bearb. von Joh. Behm (J. Schmid). — 101—4 *Gerhard Hartmann, Der Aufbau des Markusevangeliums (J. Schmid). — 104—9 *Κυριακὸς Χατζηγιάννου, Περί τῶν ἐν τῇ μεσαιωνικῇ καὶ νεωτέρᾳ Κυπριακῇ ξένων γλωσσικῶν στοιχείων (R. M. Dawkins). — 109—12 *Werner von Haxthausen, Neugriechische Volkslieder (Marianne Klaar). — 113 *N. Cartoian, Le modèle français de l'Érotokritos (Marianne Klaar). — 114—9 *Charles Diehl et Georges Marçais, Le monde oriental de 395 à 1081 (A. Vasilev). — 124—30 *G. Millet and D. Talbot Rice, Byzantine Painting at Trebizond (Γ. Α. Σωτηρίου). — 130—3 *Fr. Dölger, Die Urkunden des Johannes-Prodomosklosters bei Serrai (Nikos A. Bees [Βέης]). — 133—45 *Δημητρίου Π. Πασχάλη, Ἀνδρῶν γλωσσάριον (Δημ. Ίω. Γεωργακάς). — 145—6

Digenis Akritas, Das Epos des griechischen Mittelalters oder der unsterbliche Homer. In deutsche Reime übertragen von Georg Wartenberg (D. C. Hesselung). — 147—8 *Κωνστ. Ι. Μυριανθόπουλος, Χατζηγεωργάκις Κορνέσιος, ὁ διερχόμενος τῆς Κύπρου 1779 — 1809 ἔτοι συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς Κύπρου ἐπὶ Τουρκοκρατίας (1779—1878) (Nikos A. Bees [Βέης]). Peter Thomsen.

Byzantion 10 1935:

2 443—69 E. Darkò, Influences touraniennes sur l'évolution de l'art militaire des Grecs, des Romains et des Byzantins. — 505—15 P. Wittek, L'építaphie d'un Comnène à Konia (mit Tafel; in der Inschrift Byz. Zeitschr. 4, 99 ist statt 'Αρσλάνης zu lesen 'Ολάνης oder 'Ολάνης = türk. oghlan 'Jüngling'). — 531—51 N. Adontz, Les Taronites en Arménie et à Byzance (Forts. von 9. S. 715ff.). — 643—54 E. Honigmann, Sur quelques évêchés d'Asie Mineure (mit 2 Karten; Alina, Atanassos, Ipsos, Mousbada). — 655—63 E. Takaichvili, Antiquités Géorgiennes I. (mit 7 Tafeln; Evangelium von Vani). — 665f. H. Grégoire, Les Arméniens entre Byzance et l'Islam (Das Wort *lurk*, das die byzantinischen Soldaten nach dem arabischen Roman Delhemma im Sinne von 'Gnade' verwenden, wird mit armen. 'luvaruk' 'höret' identifiziert). — 670—80 M. Canard, Le traité de 1281 entre Michel Paléologue et le sultan Qalā'un (Übersetzung des arabischen von dem Ägypter Qalqasandī überlieferten Textes). — 681—84 *W. E. D. Allen, History of the Georgian people, 1932 (Z. Avalchvili). — 685—700 *R. Grousset, Histoire des Croisades (J. L. La Monte). — 700—5 *P. Deschamps, Les Châteaux des Croisés en Terre Sainte (J. L. La Monte). — 733—40 *L. Robert, Villes d'Asie Mineure (E. Honigmann). — 756—60 *M. Canard, Sayf al Daula (E. Honigmann). — 760—3 *G. de Jerphanion, Dazmana-Dazimon (H. Grégoire). — 778—81 H. E. Del Medico, Fouilles et découvertes archéologiques à Constantinople. — 781f. Fouilles d'Apamée (mit Tafel). — 794—803 Ignazio Guidi † (S. G. Mercati).

11 1936:

1 21—42 N. Adontz, Les Taronites à Byzance (Schluß von 10, S. 531ff.). — 81—96 H. Lewy, The date and purpose of Moses of Chorene's History (Zeit 876—885; Zweck Unterstützung des Fürsten Ἀσὸτ). — 97—100 N. Adontz, Sur la date de l'histoire de l'Arménie de Moïse de Chorène (bestreitet die von H. Lewy behauptete Anspielung auf Kaiser Basileios I.). — 101—52 H. Stern, Les représentations des conciles dans l'église de la Nativité à Bethléem (mit vielen Abbildungen). — 212—23 M. Canard, Arabes et Bulgares au début du X^e siècle. — 229—83 E. Mamboury, Les fouilles byzantines à Istanbul et dans sa banlieue immédiate aux XIX^e et XX^e siècles. — 285—319 P. Wittek, Deux chapitres de l'histoire des Turcs de Roum (I Les traits essentiels de la période seldjoudique en Asie Mineure; II Les Ghazis dans l'histoire ottomane). — 340—62 *E. Gerland, Corpus Notitiarum Episcopatum Ecclesiae Orientalis graecae I 1. 2 (E. Honigmann).

2 451—60 N. Adontz et M. Canard, Quelques noms de personnages byzantins dans une pièce du poète arabe Abū Firās (X^e siècle) (es handelt sich um Heerführer aus der Zeit 950—965). — 537—9 H. Grégoire, Goeleonta-Golanta (Identifikation des heutigen Golanta in Galatien s.-ö. von Sivri-Hissar, mit Goeleon bei byzant. Chronisten und Colleon beim Geogr. Ravennas 111, 11). — 541—62 E. Honigmann, Pour l'atlas byzantin, (unter anderem über H. Grégoire's Identifikation des heutigen Yürme in Galatien mit dem byzantin. Germia). — 563—70

St. Kyriakides, *Eléments historiques byzantins dans le roman épique ture de Sayyid Battāl* (vergleicht Zustände aus der Zeit um 900). — 571—5 H. Grégoire, *Comment Sayyid Battāl, martyr musulman du VIII^e siècle, est-il devenu, dans la légende, le contemporain d'Amr († 863)?* (Verwechslung des Heerführers Ghām aus der Zeit des historischen Sayyid mit dem Emir 'Amr.) — 593—6 H. Lewy, *An additional note on the date of Moses of Chorene.* — 597—9 N. Adontz, *A propos de la note de M. Lewy sur Moïse de Chorenè.* — 717—28 (M. Canard), *Une lettre de Muḥammad ibn Ṭugj al-Iḥšid émīr d'Égypte à l'empereur Roman Lacapène.* — 758—65 *R. Grousset, *Histoire des Croisades et du Royaume Franc de Jérusalem. T. III: La Monarchie Musulmane et l'Anarchie Franque, 1936* (J. La Monte). — 767—70. *M. Guidi, *Nuove ricerche sui Yazidi, 1932* (A. Abel). P. M.

The Calcutta Oriental Journal 3 1935/6:

- 1 1—2 Kshitish Chandra Chatterji, *The Aṣṭādhyāyī and the Siddhānta Kaumudī.* — 3—8 Kaviṛākṣasiyam with a Sanskrit commentary by the Editor and Engl. transl. and notes by Y. Mahalinga Sastri. — 9—16 Kshitish Chandra Chatterji, *Some rules of Sandhi* (Behandelt den Übergang von i, u, r, l in die entsprechenden Halb vokale). — 1—8 Kāvyaḷamkārasūtravṛtti of Vāmana with a commentary in original Sanskrit ed. by Srīmatī Malati Sen. — 73—80 Comparative glossary of Konkaṇi by S. M. Katre.
- 2 17—28 Kshitish Chandra Chatterji, *A rule of Pāṇini* (I 3, 3). — 29—30 Upendranath Vidyabhusana Sastri, *Position of women in Ancient India II.* — 31—2 Kshitish Chandra Chatterji, *Bhāvabhūti and Ghaṇaśyāma.* — 33—5 P. K. Gode, *The date of Padyāmṛtataraṅgiṇī of Bhāskara-Saṃvat 1730.* — 35—7 P. K. Gode, *Rasa-kaumudī, an anonymous work on alaṃkāra and its probable date—latter half of the 18th century.* — 37—40 P. K. Gode, *Bühlers mistaken identity of Vidyādhara, the author of the Sāhityavidyādhari, commentary on the Naisadhiya Carita and of Cāritravardhana, the author of commentaries on Raghuvamśa, Kumārasambhava etc.* — 9—16 Kāvyaḷamkārasūtravṛtti of Vāmana. — 81—88 Comparative glossary of Konkaṇi.
- 3 41—51 Kshitish Chandra Chatterji, *Jagannātha and Bhaṭṭoji* (behandelt Jagannāthas gegen Bhaṭṭoji gerichtetes Traktat Manoramakucamardini). — 52—4 P. K. Gode, *Ekanāthabhaṭṭa's commentary on the Kirātārjuniya called Prasanna-sāhitya-candrikā and its probable date between A. D. 1400 and 1583 or the latter half of the 15th century.* — 55—6 Kaviṛākṣasiyam. — 1—8 Index to the Rasikajivana. — 17—24 Kāvyaḷamkārasūtravṛtti of Vāmana. — 89—96 Comparative glossary of Konkaṇi.
- 4 65—73 Śāntipāṭhaḥ. — 73—80 Kshitish Chandra Chatterji, *Sundari and Kamalā, the learned wives of Ghaṇaśyāma.* — 73—80 Kaviṛākṣasiyam. — 81—8 Kokilesvar Sastri Vidyaratna, *A contradiction reconciled in Saṃkara-Vedānta* (behandelt Brahmasūtrabhāṣya I. 1, 11 and III. 2, 11). — 97—104 Benoy C. Sen, *Ancient Indian inscriptions as a source of history I. The edicts of Aśoka (I).* — 25—32 Kāvyaḷamkārasūtravṛtti of Vāmana. — 97—104 Comparative glossary of Konkaṇi. — 9—16 Index of the Rasikajivana.
- 5 105—32 Kshitish Chandra Chatterji, *Some technical terms of Sanskrit grammar.* — 133—44 Har Datta Sharma, *The Śūktisundara of Sundaradeva.* — 145—52 Benoy C. Sen, *Ancient Indian inscriptions as a source of history I. The edicts of Aśoka (II).* —

33—40 Kāvyaḷamkārasūtravṛtti. — 105—12 Comparative glossary of Konkaṇi.
6 153—62 Kshitish Chandra Chatterji, *Some notes on Śrīharṣa's Naisadhacarita.* — 163—74 R. M. T. lang, *Ancient Sanskrit works on Indian Music.* — 175—6 Kshitish Chandra Chatterji, *A stanza from the Bhaṭṭikāvya (XIII, 25).* — 177—84 P. K. Gode, *The date of Rāghavabhaṭṭa (1475—1500 A. D.).* — 17—5 Index to the Rasikajivana. — 41—48 Kāvyaḷamkārasūtravṛtti of Vāmana. H. L.

Chronique d'Égypte 21 1936:

25—53 Berichte über die während der Semaine Egyptologique gehaltenen Referate. — 54—64 Grabungsberichte (Meadi, Gebelen [ein Kasten mit 10 hieratischen Papyri der 6. Dynastie], Edfu [Grab der 6. Dynastie], Tanis, Serabit el-chadem). — 65—9 Buchbesprechungen. — 97—99 G. Lefébvre, *Sur trois dates dans les mésaventures d'Ounamon* (d. im Papyrus gegebenen Reisedaten sind unvereinbar miteinander, es werden zwei Emendationen vorgeschlagen). — Anschließend Nekrolog, Neuigkeiten Griechisch-römisches Ägypten, Bibliotheksbericht.

22 1936:

244—52 Bericht über in der Fondation Egyptologique gehaltenen Vorträge. — 255—65 P. Gilbert, *Les idées des noms solaires royaux à l'ancien empire.* — 266—92 G. Lefébvre, *Sur l'origine de la langue Egyptienne.* (Die sog. hamitischen Sprachen sind das Produkt einer afrikanischen und einer semitischen Mundart. Das zu ihnen gehörige Ägyptische hat seine Unabhängigkeit gegenüber dem Semitischen besser als das Berberische und Kuschitische bewahrt, da es mehr charakteristische Züge des afrikanischen Substratums erhalten hat.) — 293—323 H. Rank, *Les noms propres Egyptiens (über Inhalt und Bedeutung der einzelnen Namensgruppen).* — 324—E. Mounier-Leclercq, *L'art préhistorique de l'Afrique du Nord.* Quelques découvertes récentes (Hinweis auf neuere Werke über das vorgeschichtliche Afrika). — 329—40 B. Bruyère, *La nécropole de Deir el-Medineh* (Überblick über die Ergebnisse der Grabungen des Institut Français). — 341—4 H. Dehérian, *Les résultats archéologiques de l'expédition Egyptienne au Soudan en 1920—22.* — 345—6 Ch. Fiévez (nach einem Aufsatz von A. Pogo), *Les trois calendriers inédits d'Assiout.* — 368—97 Grabungsberichte (Sakkara-Nord [Grab des Hemaka], Gise, Sakkara-Süd, Tod [Fund des babylonischen Schatzes], Karnak [Aufindung von Stelenbruchstücken im 3. Pylon mit dem Text des Carnarvon-Tablet], Theben [Aufindung des Grabes der Eltern des Senenmut], El-Amarna, Tanis, Armant [Darstellung eines Nashorns auf dem Pylon Thutmosis' II. und Granitstele mit seiner Erwähnung, Bautätigkeit zahlreicher Könige festgestellt], Tuna el-Gebel, Tel el-Duwer in Palästina. — 398—457 Buchbesprechungen. — Anschließend Neuigkeiten, Griechisch-römisches Ägypten. W. Wolf.

Corona 7 1937:

3 279—304 H. H. Schaefer, *Der Orient in den Zeitenwende (von Alexander bis zum Sieg des Islam während „im Westen ein organisches Hineinwachsen des Germanentums in die antike Tradition angebahnt“ wurde, womit „dem Bewußtsein der abendländischen Menschheit der geschichtliche Zusammenhang mit dem abendländischen Altertum gewahrt“ blieb, „beginnt und endet im Orient“ jener Zeitraum „mit einem Bruch der Eigenüberlieferung“)* R. H.